

# AGORA

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

25. Jahrgang / Ausgabe 1 - 2009

[www.ku-eichstaett.de](http://www.ku-eichstaett.de)

## EIN TROJANISCHES PFERD IM BOLOGNA-PROZESS?

WISSENSCHAFT IN DER VERANTWORTUNG



### Pilgertourismus – laufend im Trend

Spätestens seit dem Bestseller „Ich bin dann mal weg“ von Hape Kerkeling hat sich Pilgertourismus in Deutschland zu einem starken Wachstumssegment entwickelt. Doch was macht Pilgertourismus aus und wohin wird sein Weg führen? ▶ S. 18

### Ökologischer Hochwasserschutz

Die Auswirkungen eines künstlichen Hochwasserrückhaltaraums untersuchen Geographen der KU zusammen mit dem Aueninstitut Neuburg und weiteren Partnern, um dabei Erfahrungen für weitere geplante Retentionsräume zu sammeln. ▶ S. 26

### Gewalt von Frauen gegen Männer

Gewalt in der Gesellschaft – ein viel diskutiertes Thema in Massenmedien und Wissenschaft. Dabei liegt der Fokus in der Regel auf Gewalt, die von Männern ausgeht. Gibt es keine Gewalt von Frauen gegen ihre Lebenspartner oder handelt es sich um ein Tabuthema? ▶ S. 29

# Glaube verbindet.

**Augsburg**  
0821 3460-0

**Bamberg**  
0951 98178-0

**Dresden**  
0351 49275-0

**Eichstätt**  
08421 9750-0

**Freiburg**  
0761 13798-0

**München**  
089 54889-0

**Nürnberg**  
0911 20544-0

**Österreich**  
00 43 732 771363

**Passau**  
0851 93137-0

**Regensburg**  
0941 4095-0

**Speyer**  
06232 1327-0

**Stuttgart**  
0711 248915-0

**Würzburg**  
0931 3516-0



## LIGA Bank – Dienstleister für die Kirche

Als „Dienstleister für die Kirche“ betreut die LIGA Bank seit 1917 den katholischen Klerus, die Diözesen und Pfarrgemeinden, die Caritas, Ordensgemeinschaften und kirchliche Einrichtungen sowie Mitarbeiter im Kirchendienst.

Wir sind immer für Sie da.  
Ihre Werte sind auch unsere Werte.

LIGA Bank eG ▪ 0941 4095-550 ▪ [info@ligabank.de](mailto:info@ligabank.de) ▪ [www.ligabank.de](http://www.ligabank.de)

**LIGA BANK**

Dienstleister für die Kirche  
- seit 1917 -

# Editorial

## Liebe Leserin, lieber Leser,

**B**ereits das Editorial der vergangenen Ausgabe befasste sich mit dem Thema Bildung, insbesondere bezogen auf die Rolle des Religionsunterrichts in der Schule. Die Titelgeschichte der Ausgabe, die Sie gerade in Händen halten, widmet sich der Reform der Hochschulbildung im Rahmen des Bologna-Prozesses, der vor zehn Jahren begann. Welche Folgen hat dieser kontrovers diskutierte Einschnitt in das bisherige System? Wird die Ausbildung an Universitäten und Hochschulen nur noch wirtschaftlichen Erfordernissen und kurzfristigen Bedürfnissen unterworfen sein? Der Autor des Textes plädiert dafür, mehr aus Bologna zu machen und neu geschaffene Möglichkeiten zu nutzen. „Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn wir alles Gelernte vergessen haben“, bemerkte einmal der Pädagoge Georg Kerschensteiner. In diesem Sinne darf sich auch universitäre Bildung – gerade an einer Katholischen Universität – nicht nur auf die reine Vorbereitung für den Arbeitsmarkt beschränken. Für eine lebenswerte Gesellschaft bedarf es verantwortungsbewusster Persönlichkeiten, die nicht aufhören, Fragen zu stellen. Es liegt wiederum in der Verantwortung der Dozenten, auch dies weiterzugeben und Orientierung anzubieten.

**N**ach spiritueller Orientierung suchen Pilger, die sich zum Beispiel auf den langen Weg nach Santiago de Compostela machen. Es ist bemerkenswert, dass gerade ein Komiker und Schauspieler mit einem Buch über seine Pilgerwanderung auf dem Ja-



kobsweg den Deutschen offenbar das Laufen beigebracht hat. Nach Veröffentlichung seines Reiseberichts sollen sich im Vergleich überdurchschnittlich viele deutsche Pilger auf den Weg gemacht haben. Welchen Reiz Pilgertourismus generell ausmacht und welche Entwicklung er nehmen könnte, das untersucht der Lehrstuhl Tourismus. Mehr dazu lesen Sie ab Seite 18.

**W**elche Orientierung der christliche Glaube in vielfältigen Situationen im Sinne einer Lebenskunst bieten kann, haben aus ökumenischer Perspektive ein katholischer Theologe der KU und ein evangelischer Kollege der Universität Erlangen-Nürnberg untersucht. Ihren „Kompass“ stellen sie ab Seite 20 vor.

**E**ine vollkommen andere Orientierungshilfe für einen ganzen Landstrich erarbeiten Forscher der Physischen Geographie an der KU in unserer Region. Sie untersuchen, welchen Auswirkungen ein künstlich angelegter Überflutungsbereich auf die Umgebung hat – sowohl als Schutz vor Hochwasser als auch bezogen auf Flora und Fauna (S. 26).

Weitere Berichte aus Forschung und Lehre an der KU lesen Sie auf den folgenden Seiten. Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

*Prof. Dr. Rudolf Fisch  
Vorsitzender der Hochschulleitung*

# NACHRICHTEN

5



## LEHRE

### TITELTHEMA

#### Trojanisches Pferd aus Bologna?

12

Die EU will als wissensbasierter Wirtschaftsraum weltweit die Nase vorn haben. Wird die Hochschullehre instrumentalisiert?



#### Unterricht für Mathematiklehrer

14

Zum 25. Mal veranstaltete die Fachgruppe Mathematik ein Didaktikkolloquium für Lehrkräfte. Anlass für Rückblick und Ausblick

#### Der Schulalltag kommt ins Studium

16

Der Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und die Volksschule Thal-mässing ermöglichen gemeinsam frühen Kontakt zur Berufspraxis.

#### Konferenz (fast) ohne Regeln

17

Das Eichstätter Tourismuscamp thematisiert Online-Trends der Tourismuswirtschaft. Die Teilnehmer bestimmen den Ablauf selbst.



## FORSCHUNG

#### Pilgertourismus – laufend im Trend

18

Pilgertourismus hat sich zu einem starken Wachstumssegment entwickelt. Doch was zeichnet sich diese Form des Tourismus aus?

#### Orientierung für Lebenskünstler

20

Welchen Beitrag kann der christliche Glaube zu einem gelingenden Leben leisten? Eine ökumenische Perspektive.

#### Sehnsucht nach dem Imperium?

22

Eine internationale Tagung an der KU widmete sich dem Untergang der Sowjetunion und dessen Folgen.

#### Kuba: Castros Revolution wird 50

24

Die kubanische Revolution gilt als einer der radikalsten national-geschichtlichen Umbrüche des 20. Jahrhunderts.

#### Ökologischer Hochwasserschutz

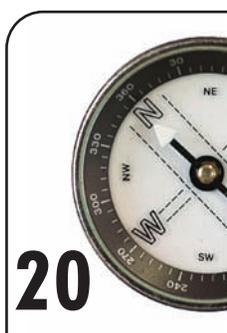
26

Geographen der KU untersuchen die Auswirkungen eines künstlichen Retentionsraumes und sammeln Erfahrungen für weitere.

#### Gewalt von Frauen gegen Männer

29

Gibt es keine Gewalt von Frauen gegen ihre Lebenspartner oder handelt es sich um ein Tabuthema?



## BÜCHER & PERSONEN

32

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Es kann kostenlos bezogen werden.

**Herausgeber**  
Der Vorsitzende der Hochschulleitung

**Redaktion & Layout**  
Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU, 85071 Eichstätt, Telefon 08421/93-1594 oder -1248, Fax: 08421/93-1788  
Mail: [pressestelle@ku-eichstaett.de](mailto:pressestelle@ku-eichstaett.de)  
Internet: [www.ku-eichstaett.de](http://www.ku-eichstaett.de)

**Druck**  
Druckhaus Kastner, Wolnzach, gedruckt auf Recyclingpapier  
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.  
ISSN 0177-9265

**Leserbriefe**  
Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

## Drei Kandidaten für die Wahl zum Präsidenten der KU

Für die Wahl zum Präsidenten der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) am 6. Mai sind dem Hochschulrat Prof. Dr. Norbert P. Franz (Professor für Ostslavische Literaturen und Kulturen sowie Direktor des Instituts für Slavistik, Universität Potsdam), Prof. Dr. Reinhard Hütter (Professor für Theologie, Duke University Durham/USA) und Prof. Dr. Ludger Kühnhardt (Professor am Institut für Politische Wissenschaft und Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung, Universität Bonn) vorgeschlagen worden. Die ursprünglich für den 8. Juni geplante Wahl war vom Hochschulrat zwischenzeitlich auf den 6. Mai vorverlegt worden.

Aus allen vorliegenden 19 Bewerbungen konnten die Dekane sowie die Mitglieder des Hochschulrats Vorschläge für Kandidaten einreichen. Auf deren Grundlage haben

die Vorsitzenden von Hochschulrat und Senat ihren gemeinsamen Wahlvorschlag erstellt. Die zur Wahl vorgeschlagenen Kandidaten werden sich am 22. April in einem hochschulöffentlichen Hearing vorstellen.

Prof. Dr. Gert Melville, Mitglied der interimistischen Hochschulleitung, war aus den Reihen des Hochschulrats als Kandidat für die Präsidentenwahl vorgeschlagen worden. Aus gesundheitlichen Gründen steht Professor Melville jedoch nicht mehr als Kandidat zur Verfügung. Zudem bat er um Entpflichtung von seinen Aufgaben als Mitglied der Hochschulleitung ab März dieses Jahres. In einer gemeinsamen Erklärung von Prälat Prof. Dr. Peter Beer (Vorsitzender des Stiftungsvorstandes), Prof. Dr. Rudolf Fisch (Vorsitzender der Hochschulleitung) und Prof. Dr. Helmut Altner (Vorsitzender des Hochschulrates) heißt es:

„Nach übereinstimmender Meinung verlässt damit ein hoch angesehener Wissenschaftler, überaus engagierter Hochschullehrer und loyaler Mitarbeiter die Hochschulleitung. Herrn Prof. Dr. Gert Melville gebührt der besondere Dank für sein bisheriges Wirken und seine Schaffenskraft, die er zum Wohle der Universität eingebracht hat. Es wird ausdrücklich begrüßt, dass Herr Prof. Dr. Melville weiterhin wissenschaftliche Aktivitäten an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt auszuüben beabsichtigt. Darüber hinaus hat sich Herr Prof. Dr. Melville dankenswerterweise auch bereit erklärt, beratend in Fragen der Hochschulentwicklung zur Verfügung zu stehen.“

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt und die Stiftung Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt wünschen Herrn Prof. Dr. Melville für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.“

## Bayerische Bischöfe unterstützen KU mit 3,9 Millionen Euro

Mit erheblichen zusätzlichen Investitionen wollen die bayerischen Bischöfe in den kommenden drei Jahren die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt unterstützen. Zusätzlich zu den regulären Haushaltsmitteln wollen die bayerischen Bischöfe „zunächst“ in diesem Zeitraum der einzigen katholischen Universität Deutschlands jährlich 1,3 Millionen Euro zur Verfügung stellen. Dies teilte zum Abschluss der Herbstvollversammlung der Freisinger Bischofskonferenz deren Vorsitzender, der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx, mit. Die bayerischen Bischöfe stünden zur Katholischen Universität Eichstätt. Sie sähen deren großes Entwicklungspotential und wollten durch die Investitionen einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Universität im Bereich der Forschung und Lehre leisten. Damit werde ein Grundanliegen des Großkanzlers der Universität, des Bischofs von Eichstätt, Gregor Maria Hanke, und

seines Amtsvorgängers und jetzigen Bischofs von Augsburg, Walter Mixa, „nachhaltig unterstützt“, sagte Marx. Die Bischöfe wollten eine Universität mit katholischem Profil, die als wissenschaftlich herausragende Einrichtung anerkannt sei.

Ein Konzept zur Verwendung der Gelder in Form eines Programms zur Forschungsförderung wurde federführend durch Prof. Dr. Gert Melville erarbeitet. „Damit werden strukturelle Rahmenbedingungen geschaffen, die eine hohe Qualität der vorhandenen Fächer gewährleisten, das Ansehen der Fachvertreter in der scientific community garantieren und das katholische Profil der KU inhaltlich und organisatorisch stärken sowie nach außen sichtbar machen“, erklärte er. Ziel ist es, für Forscher Anreize und Unterstützung zur Einwerbung von weiteren Drittmitteln zu bieten. Da bereits die Entwicklung und Beantragung von Drittmittelprojekten durch Kontaktreisen, Tagungen oder Ma-

terialbeschaffung mit Kosten verbunden ist, wird ein Finanzierungsprogramm zur Forschungsförderung eingerichtet. Entsprechende Anträge werden an eine neue geschaffene Stelle zur Forschungsförderung und Drittmittelwerbung gerichtet und dann einem Bewilligungsausschuss vorgelegt. Die Bewilligung der Gelder erfolgt anschließend durch die Stiftung Katholische Universität Eichstätt. Zu den Aufgaben der Stelle für Forschungsförderung gehören unter anderem die Identifizierung von nationalen und internationalen Förderungsprogrammen, an denen Forscher der KU partizipieren können, die Koordinierung von zentralen Forschungsprogrammen sowie die strategische Forschungsplanung.

Neben der Förderung von Einzelprojekten sollen darüber hinaus mehrere Forschungsschwerpunkte entstehen, unter anderem „Bildung“, „Religion und Kulturen“ sowie „Philosophie und Ethik“.

# RÜCKBLICK

## KU STELLTE DIENSTBETRIEB EIN

In der vorlesungsfreien Zeit vom 24. Dezember 2008 bis 6. Januar 2009 stellte die KU dieses Mal auch in der gesamten Verwaltung und allen zentralen Einrichtungen – wie Bibliothek und Rechenzentrum – ihren Dienstbetrieb ein, um die Heizung zu drosseln und Strom einzusparen. Die günstige Lage der Feiertage ermöglichte es, über einen Zeitraum von 14 Tagen den Energieverbrauch zu senken, während die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nur vier Urlaubstage bzw. entsprechenden Überstundenausgleich nehmen mussten.

## UNI-BIBLIOTHEK ALS PARTNER DER SCHULEN

Mit zwei Informationstagen für mehr als 40 Lehrerinnen und Lehrer von Gymnasien der Region präsentierte sich die Bibliothek der Katholischen Universität unter dem Motto „Bibliothek – Partner für Schulen“. Die Teilnehmer informierten sich über das Angebot für Schüler, die im Rahmen des wissenschaftlich ausgerichteten W-Seminars der neuen gymnasialen Oberstufe auf die Medien- und Service-Dienstleistungen der Bibliothek zurückgreifen können. Zudem erhielten die Teilnehmer einer weiteren Veranstaltung Einblicke in die Möglichkeiten des Literaturverwaltungsprogramms „Citavi“, mit dessen Hilfe Buchtitel in Bibliothekskatalogen recherchiert, gespeichert und geordnet werden können. Die Lehrer zeigten sich offen für regelmäßig stattfindende Fortbildungsveranstaltungen durch die Bibliothek. Im Konsens wurde als generelles Anliegen formuliert, mit den Schulungen das Interesse der Schüler am Buch zu wecken und zum Gang in die Bibliothek anzuregen.

## Auftakt für Kooperation „INI.KU“



AUDI AG

Der Vorsitzende der Hochschulleitung, Prof. Dr. Rudolf Fisch, sowie der Personalvorstand der Audi AG, Dr. Werner Widuckel (im Bild v.l.), haben im Rahmen eines Festaktes einen Vertrag für die Wissenschaftskooperation INI.KU (Ingolstadt Institute der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt) unterzeichnet. Die KU, die Audi AG sowie die Stadt Ingolstadt fördern damit gemeinsame Forschungsprojekte in den Bereichen Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. INI.KU hat seine Arbeit bereits im Juni vergangenen Jahres aufgenommen.

„Die Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bringen Fähigkeiten und Kompetenzen mit sich, die für die Industrie sehr wichtig sind. Sie schaffen für alle Beteiligten eine Win-Win-Situation“, sagte Dr. Werner Widuckel, Personalvorstand und Arbeitsdirektor der

Audi AG, anlässlich des Festaktes und der offiziellen Vertragsunterzeichnung. Das Unternehmen erhalte Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen, die Universität erlange Einblicke in reale Entwicklungen und die Studenten könnten Kontakte zum Unternehmen als zukünftigen,

potenziellen Arbeitgeber knüpfen. Rund 100 Projekte starteten bisher bei Audi, einige sind bereits abgeschlossen.

Bischof Dr. Gregor Maria Hanke, Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Katholische Universität Eichstätt, begrüßt die neue Kooperation: „Eine enge Verbindung zur Industrie ist wichtig. Auch ein technik-orientiertes Unternehmen wie die Audi AG braucht qualifizierte Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in allen Bereichen.“ Sepp Mißlbeck, Bürgermeister der Stadt Ingolstadt, und Prof. Dr. Rudolf Fisch, Vorsitzender der Hochschulleitung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, unterstrichen die Bedeutung von Wissenschaftskooperationen für die Region. Damit werde die Attraktivität gesteigert und die Kompetenz am Standort weiter erhöht.

## Absolventen fit für den Arbeitsmarkt

Fit für den Arbeitsmarkt: Das ist der überwältigend große Anteil der Absolventen der KU. Für das Gros der jungen Akademikerinnen und Akademiker gestaltet sich der Berufseinstieg erfolgreich. So lautet ein wichtiges Ergebnis einer bayernweiten, repräsentativen und langfristig angelegten Befragung von Hochschulabsolventen, die ins Berufsleben starten. Durchgeführt wird diese Befragung, das Bayerische Absolventenpanel (BAP), vom Bayerischen Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF) in Zusammenarbeit mit den Hochschulen. Zum Zeitpunkt der Befragung im

Winter 2007/2008 haben bereits mehr als 80 Prozent der teilnehmenden 115 Absolventen, die ihr Examen im Jahr zuvor an der KU abgelegt hatten, eine reguläre Beschäftigung gefunden. Fast die Hälfte aller Absolventen fand laut IHF ihre erste Stelle über soziale Kontakte. Die ehemaligen Studierenden zeigen sich überwiegend zufrieden mit der KU: In den meisten Fächern würde die klare Mehrheit der Befragten das Studium an der KU auf jeden Fall oder wahrscheinlich weiterempfehlen. Die meisten Absolventen halten ihr Studium für ausschlaggebend beim Erwerb ihrer fachlichen Kompetenzen.

## 25 Jahre Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung

Mit einem Symposium zum Thema „Das andere Geld“ würdigte die Katholische Universität im Januar die Maximilian-Bickhoff-Stiftung anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens. Dabei referierte unter anderem der frühere Uni-Kanzler Carl Heinz Jacob. Dieser und zahlreiche weitere Beiträge des Symposiums sind in einer eigens erschienenen Festschrift zusammengefasst.

Der Vorsitzende der Hochschulleitung, Professor Dr. Rudolf Fisch, zeigte sich in seinen Begrüßungsworten dankbar für die Unterstützung der Uni durch die Stiftung. „Ich empfinde gegenüber Maximilian Bickhoff eine große Dankbarkeit, auch wenn ich ihn persönlich nicht kenne.“ Er und Dr. Günter Schumann, der Vorsitzende des Stiftungsvorstandes der Bickhoff-Stiftung, würden Bickhoff in der nächsten persönlich ihre Aufwartung machen, nachdem er aus gesundheitlichen Gründen nicht an der Festfeier teilnehmen konnte.

Carl Heinz Jacob, der von 1974 bis 1992 Kanzler der KU war, hob heraus, dass Stiftungen wie die Bickhoffische die idealen Einrichtungen seien, „um Universitäten in ihrem Tun zu fördern“. Schumann stellte heraus, dass gerade eine Universität wie die Eichstätter, deren Schwerpunkt auf den Geisteswissenschaften liege, der Luft der Freiheit – so der Titel seines

Referates – bedürfe, um die Aufgaben zu erfüllen, die an eine Universität gestellt werden. Der Ingolstädter Wirtschaftswissenschaftler Leo Schuster beschäftigte sich mit der universitären Finanzierung im Spannungsfeld öffentlicher und privater Geldgeber. Er hob die Notwendigkeit von Fundraising als Bestandteil einer zeitgemäßen Finanzierungsstrategie von Stiftungsuniversitäten wie der KU hervor.

Die Bickhoff-Stiftung, die im Oktober 1983 ins Leben gerufen wurde, deckt seitdem eine große Bandbreite an Förderungen ab. Wesentliche Akzente liegen, wie Günter Schumann betonte, unter anderem bei Anschubfinanzierungen von Studiengängen wie dem Masterstudiengang „Werteorientierte Personalführung und Organisationsentwicklung“, Dissertationsstipendien – bislang 25 an der Zahl, Forschungsprojekte, Gastprofessuren, Preise für die besten Absolventen, Stiftungslehrstühlen oder dem internationalen Studentenaustausch.

Über drei Millionen Euro sind seit Gründung aus der Stiftung ausge-



Der Vorsitzende der Hochschulleitung, Prof. Dr. Rudolf Fisch (2.v.l.), im Gespräch mit Prof. Dr. Hans Hunfeld und Karl Heinrich Mengel (Vorsitzungsmitglieder der Bickhoff-Stiftung) sowie Dr. Günter Schumann (Vorsitzender des Stiftungsvorstandes).

schüttet worden. Maximilian Bickhoff, Namensgeber und Stifter, hat sich über lange Jahre mit viel Engagement und aktiver Anteilnahme am Universitätsleben und im engen Kontakt mit Führungsgremien, aber auch zu Lehrenden und Studierenden selbst seiner Stiftung gewidmet. Trotz seiner stark angeschlagenen Gesundheit verfolge er auch jetzt noch mit großer Anteilnahme die Tätigkeit und Entwicklung der Stiftung unter dem von ihm eingesetzten Vorstand, wie Günter Schumann betonte. (smo)

Alle Vorträge des Symposiums finden sich in gedruckter Form im Band:

*Hans Hunfeld (Hrsg.): Das andere Geld. 25 Jahre Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung. Regensburg*

## Universitäten gründen Zentrum für Politische Theorie

Die Universitäten Eichstätt-Ingolstadt, Erlangen-Nürnberg, Passau und Regensburg haben auf Initiative von Prof. Dr. Dr. Manfred Brocker, Prof. Dr. Karlfriedrich Herb, Prof. Dr. Clemens Kauffmann und Prof. Dr. Barbara Zehnpeffennig das Bayerische Zentrum für Politische Theorie (BAYPOL) als gemeinsame Hochschuleinrichtung gegründet. Im Bereich der Politischen Wissenschaft werden damit an Bayerischen Universitäten Grundgedanken des Innovationsbündnisses Hochschule 2008 und des Optimierungskonzepts für die Bayerischen Hochschulen sowie die Empfehlungen der internationalen Expertenkommission – Wissen-

schaftsland Bayern 2020 – in die Praxis umgesetzt.

Die Initiative zur Gründung des Zentrums ging von den beteiligten Professorinnen und Professoren aus, die seit zwei Jahren bereits im Bayerischen Promotionskolleg Politische Theorie erfolgreich zusammenarbeiten. Zweck des Zentrums ist die institutionelle Koppelung unterschiedlicher Einrichtungen und die umfassende Vernetzung komplementärer Kompetenzen für Politische Theorie im Bayerischen Hochschulraum. Das Zusammenwirken der Hochschulen in der Verbundforschung, bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie in Studium und Weiterbildung soll in der Politischen

Theorie, der politischen Philosophie und der politischen Ideengeschichte intensiviert werden. Im Bereich der Forschung nutzen die beteiligten Professorinnen und Professoren ihre komplementäre fachliche Ausrichtung. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist Gegenstand eines gemeinsamen strukturierten Promotionsprogramms.

Mit dem Bayerischen Zentrum für Politische Theorie besitzen die beteiligten Universitäten ein Alleinstellungsmerkmal im deutschsprachigen Hochschulraum. Zum Gründungssprecher des Zentrums wählte der Vorstand Prof. Dr. Clemens Kauffmann von der FAU Erlangen-Nürnberg.

## „Gemeinsam bauen an einer guten Zukunft“ – Erzbischof Marx zu Gast beim Dies Academicus



SCHULTE STRÄTHAUS

Im Rahmen des Dies Academicus der KU war Erzbischof Dr. Reinhard Marx zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit zu Gast an der KU – ein Zeichen der Verbundenheit, wie er als Zelebrant des Eröffnungsgottesdienstes im Eichstätter Dom betonte. Im daran anschließenden Festakt zum akademischen Feiertag machte Erzbischof Marx den Angehörigen der KU Mut: „Diese Universität hat das Potenzial, zu einer der bedeutendsten Bildungseinrichtungen in katholischer Trägerschaft zu werden und die bayerischen Bischöfe wollen dabei Unterstützung leisten.“ Wenn diese ein Zeichen setzten für die Zukunft der KU, werde auch die Deut-

sche Bischofskonferenz ihren Beitrag leisten, so Marx. Sowohl in seiner Predigt als auch in seinem Grußwort betonte er, dass jedoch Geld allein nicht reichen könne. Es gelte, an der KU das Universitätsleben nicht vom restlichen Leben zu trennen; die Suche der Wissenschaft nach Wahrheit erfolge auf dem Fundament des christlichen Glaubens. Die Universität müsse junge Menschen fähig machen für das Leben und ihnen Zuversicht geben. „Ich bin davon überzeugt, dass Zuversicht Not tut. Wichtig ist, dass Christen Perspektiven für den Aufbau einer Gesellschaft einbringen. Und wir alle bauen gemeinsam an einer guten Zukunft dieser Universität“, sagte Marx.

Prof. Dr. Rudolf Fisch, Vorsitzender der Hochschulleitung, bedankte sich rückblickend für die gute Zusammenarbeit sowohl mit dem Träger als auch mit den Angehörigen der KU in den vergangenen Monaten. „Die Uni läuft gut, die Mitarbeiter und Studierenden sind engagiert, es herrscht keine Gleichgültigkeit“, so Fisch. Generell sehe er auch in der Außensicht ermunternde Zeichen. Neben der finanziellen Unterstützung durch die bayerische Bischofskonferenz nannte er beispielhaft die neue Kooperation INI.KU mit der Audi AG. In ihrem Grußwort bezeichnete die Vorsitzende des Studentischen Konvents, Julia-

ne Roscher, die Bestellung von Professor Fisch und Professor Gert Melville zur Hochschulleitung als „klügste Entscheidung“, die habe getroffen werden können. Beide hätten die KU aus einer verfahrenen Situation geführt. Sie warb für eine bewusste Auseinandersetzung mit den Nebenwirkungen der Bologna-Reform, die Studierenden im Vergleich zu wenig Zeit ließe für Engagement innerhalb und außerhalb der Universität.

Die frühkindliche Bildung war Schwerpunktthema des Festvortrags von Prof. Dr. mult. Wassilios Fthenakis. Der langjährige Direktor des bayerischen Staatsinstituts für Frühpädagogik beschrieb den Spagat des heutigen Bildungssystems, das einerseits das Individuum stärken und andererseits die Kompetenz vermitteln müsse, diese Autonomie zum Wohle der Gemeinschaft einzubringen. Jedoch sei das Bildungssystem „ein Hochhaus, in dem für jedes Stockwerk ein anderer Architekt verpflichtet und dann vergessen wurde, die Verbindungstreppen einzubauen“. Die systematischen Übergänge seien zu abrupt. Zudem ignoriere das Bildungssystem derzeit die unterschiedlichen Ausgangssituationen von Kindern und trage damit weiter zu Ungerechtigkeiten bei. „Familien-, Kommunal- und Bildungspolitik müssen sich miteinander verbinden“, forderte er.

**Traditionell war der Dies Academicus auch wieder Anlass, um herausragende Leistungen von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern zu würdigen. Ausgezeichnet wurden Dominik Brabant, Caroline Haubner, Bartholomäus Hirt, Monika Lesch und Thomas Rucker (Preise der Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung), Melanie Ippach und Olga Kahn (Preise der Volksbank Eichstätt für interdisziplinäre Forschungsprojekte), Alexa Vanzetta (Preis des DAAD), Sven Schuster und Sebastian Ullrich (Preise der Eichstätter Universitätsgesellschaft) sowie Privatdozent Dr. Wolf Gerhard Schmidt (Förderpreis für herausragende wissenschaftliche Leistung).**



SCHULTE STRÄTHAUS

## Christliche Ethik im globalen Wirtschaftswettbewerb: Nicht bei moralischer Entrüstung stehen bleiben



KLEINK

Im Rahmen einer gemeinsamen Tagung der KU und des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU) thematisierte eine prominent besetzte Podiumsdiskussion die Frage „Taugt die abendländisch-christliche Ethik noch für das Handeln auf globalen Wettbewerbsmärkten des 21. Jahrhunderts?“. Die Relevanz der Veranstaltung, die lang im Voraus geplant war und viel Publikum anzog, wurde durch die aktuelle Nachrichtenlage zur Situation der globalen Finanzmärkte unterstrichen. Die Diskutanten waren Erzbischof Dr. Reinhard Marx (Erzbischof von München und Freising; Vorsitzender der Kommission für soziale und gesellschaftliche Fragen der Deutschen Bischofskonferenz), Rupert Stadler (Vorstandsvorsitzender der Audi AG), Marie-Luise Dött (MdB, Bundesvorsitzende des Bundes Katholischer Unternehmer BKU) und Anton Börner (Präsident des Bundesverbandes des Groß- und Außenhandels). Moderiert wurde die Runde von Prof. Dr. Gert Melville (Mitglied der Hochschulleitung).

Erzbischof Marx – der im vergangenen Jahr das Buch „Das Kapital – Ein Plädoyer für den Menschen“ veröffentlichte – sagte, dass die Finanzkrise nicht nur Einfluss auf re-

ale Märkte habe, sondern auch auf die gesellschaftliche Debatte um die soziale Marktwirtschaft. „Wir dürfen jedoch nicht bei der moralischen Entrüstung stehen bleiben, die zu spüren ist“, so Marx. Ethik sei nichts Zusätzliches, bloß Schmückendes. Der Rechtsstaat lebe nicht nur von Gesetzen, sondern auch von Gerechtigkeit. Nur weil etwas per Gesetz nicht verboten werde, müsse es noch nicht moralisch sein. „Der christliche Glaube ist auf das Gute im Menschen ausgerichtet. Es gibt keine Zusammenleben ohne Ausrichtung auf das Gute“, betonte Marx. Daher sei die Wirtschaft kein ethikfreier Raum; Ethik sei nichts Fremdes, was der Wirtschaft hinzugefügt werde. „Es ist eine Aufgabe des 21. Jahrhunderts solche Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Märkte langfristig die Solidarität aller Menschen befördern. Wir können nicht auf Ethik verzichten! Die Frage ist nicht, ob, sondern welchen Beitrag sie leistet“, so Marx.

Aus Sicht des Audi-Vorstandsvorsitzenden Rupert Stadler wurde die derzeitige Krise durch „verantwortungslos handelnde Finanzjongleure“ ausgelöst. Niemand habe die Konsequenzen bedacht, der Überblick sei abhanden gekommen. Die Autoindustrie stehe als Schlüssel-

branche nun mitten im Wind und müsse drastische Maßnahmen ergreifen, um die Kaufzurückhaltung zu beseitigen – auch wenn Audi im Branchenvergleich „wetterfester“ sei als andere Anbieter. „Der Kern unternehmerischen Handels lautet: Wachstum fördern, Leistung fordern und Erfolg honorieren“, sagte Stadler. Dazu gehöre auch der faire, respektvolle Umgang mit den Mitarbeitern. Generell gehe es nicht um Gewinn um des Gewinnes willen; allerdings müsse man Wettbewerber auch verdrängen, um nicht selbst verdrängt zu werden.

Die BKU-Bundesvorsitzende und Bundestagsabgeordnete Marie-Luise Dött zitierte den Wahlkampfslogan Obamas „Yes we can“ und forderte dazu auf, sich „darauf zu besinnen, was wir können“. Demokratie könne nur gelebt werden, wenn der Mensch im Mittelpunkt stehe, auf dem Fundament der katholischen Soziallehre. Auch für Anton Börner, Präsident des Bundesverbandes des Groß- und Außenhandels, geht „kein Weg am Individuum vorbei“. Die Welt sei ein offenes System, so dass man zwangsläufig zu den Begriffen Individuum und Freiheit komme. Dennoch brauche Wirtschaft eine Ordnung, die sie sich selbst nicht schaffen könne.

## Operations Research in der Automobilindustrie



WIENSING

Zu ihrer Winter-Tagung traf sich im Januar die Wissenschaftliche Kommission „Operations Research“ des Verbands der Hochschul-lehrer für Betriebswirtschaft e.V. in Ingolstadt. Organisiert wurde die Tagung von Prof. Dr. Heinrich Kuhn, Lehrstuhl für Produktion und Logistik an der KU, der zurzeit den Vorsitz der Wissenschaftlichen Kommission OR inne hat. Operations Reserach (OR) beschäftigt sich mit quantitativen Methoden zur

Analyse und zur Lösung komplexer betriebswirtschaftlicher Planungs- und Entscheidungsprobleme. OR liefert damit auch der Automobilindustrie wertvolle Hilfestellungen, um geeignete Planungsmethoden zu entwickeln, die einerseits die Komplexität der

Herstellungs- und Lieferprozesse im Automobilbereich abbilden, andererseits aber auch die notwendigen Flexibilitätspotentiale in ihr Kalkül mit einbeziehen. Die Werkzeuge des OR eignen sich zudem dazu, um die Produktivität und die Effektivität im Produktionsprozess zu erhöhen und somit insgesamt die Wettbewerbsposition auf der Kostenseite zu verbessern.

An der Tagung nahmen ca. 40 Teilnehmer und Teilnehmerinnen teil, die zum einen aus der universitä-

ren Forschung aus ganz Deutschland und zum anderen aus der industriellen Praxis, vor allem der Audi AG, Ingolstadt stammten. Ziel der Veranstaltung war es, einen Dialog zwischen Praxisvertretern und den Vertretern der universitären, betriebswirtschaftlichen Forschung über die Anwendungsmöglichkeiten des Operations Research (OR) in der Automobilindustrie zu ermöglichen.

Die Vorträge der beiden Veranstaltungstage veranschaulichten dabei die ganze Breite des Operations Research. Es wurden Lösungsvorschläge zur strategischen Gestaltung von Produktionsnetzwerken, zur Fabrik- und Projektplanung sowie zur Beschaffungs- und Distributionsplanung präsentiert. Darüber hinaus gab es Beiträge zur Produktions- und Programmplanung sowie zum „Car sequencing“. Die Tagung gab zahlreiche Impulse für eine weitere und intensive Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und der Automobil-Praxis.

## Radermacher: „Bei uns diktieren die Reichen den Armen“



SCHNEIDER

Das ganze Wintersemester hindurch hat sich die Fakultät für Religionspädagogik / Kirchliche Bildungsarbeit mit dem Thema „Gerechtigkeit“ auseinander gesetzt. In verschiedenen Seminarangeboten gingen die Dozenten auf die verschiedenen Facetten dieses umfassenden Begriffs ein. Außerdem fand

zu Beginn ein Vortrag des Philosophieprofessors Jörg Splett statt, im November las die Autorin Irma Krauß aus ihrem Roman „Der Verdienen“.

Zum Abschluss des Semesters veranstaltete die Fakultät nun einen öffentlichen Studientag in den Räumen der Uni. Das Hauptreferat des Studientages hielt der renommierte Globalisierungsexperte Franz Josef Radermacher zum Thema „Globalisierungsgestaltung als Gerechtigkeits- und Schicksalsfrage: Was kommt auf uns zu?“. Ein großes Problem sieht er in der ungerechten Verteilung der Stimmen der Weltbevölkerung. „Bei uns diktieren die Reichen den Armen.“ Die Armen auf dem Globus seien indes arm, weil es Institutionen gebe, die dafür sorgen, dass es so bleibe. „Einen Großteil unserer Probleme haben wir, weil es Akteure gibt, die es so wollen.“ Die weltkulturelle Problematik sei ein wesentlicher Faktor, die die ökologisch-soziale Frage weiter beeinträchtigt.

In scharfen Worten geißelte Radermacher den Umgang mit Steuerparadiesen, die durch die Möglichkeit, sich der nationalen Besteuerung zu entziehen, ein wichtiges Hilfsmittel der Globalisierung seien. Im gleichen Maß lobte er aber auch die Europäische Union, die in Marktprozessen relativ erfolgreich sei. Als Beispiel nannte er die Erweiterungspolitik. „Die EU schafft es, aus armen Ländern reiche zu machen.“ Das sei der Beweis, dass ökosoziale Strukturen funktionieren. „Die entscheidenden Fragen liegen auf dem Tisch, jetzt müssen wir daran gehen, sie zu lösen“, forderte Radermacher Mit dem Global-Marshall-Plan, den der Ulmer Wissenschaftler mitbegründet hat und der sich seit rund fünf Jahren für ein verbessertes und verbindliches globales Rahmenwerk für die Weltwirtschaft, das die Wirtschaft mit Umwelt, Gesellschaft und Kultur in Einklang bringt, einsetzt, würde ein erster Schritt in diese Richtung getan.

(smo)

## Masterstudiengang Sozialinformatik

Zum Wintersemester 2009/2010 startet an der KU der bundesweit erste Masterstudiengang Sozialinformatik. Ziel dieses viersemestrigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiums ist es, Experten für den Einsatz von Informationstechnologien in Einrichtungen und Unternehmen der Sozialwirtschaft auf wissenschaftlicher Grundlage auszubilden.

Wie der Studiengangsleiter Professor Helmut Kreidenweis betont, soll die Sozialbranche damit unterstützt werden, Informationstechnologie (IT) auf professionellem Niveau zu nutzen um damit Qualität und Effizienz ihres Dienstleistungsangebotes für hilfebedürftige Menschen zu verbessern. Zielgruppen des Studiengangs sind Führungskräfte und Mitarbeiter aus Einrichtungen der freien, öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege sowie Mitarbeiter von IT-Dienstleistern für diese Branche mit abgeschlossener

Hochschulausbildung und mindestens zweijähriger Berufspraxis.

Durch eine flexible Konzeption der Eingangsmodule kann das Studium sowohl mit einem sozialpädagogisch-psychologischen Hintergrund, als auch mit betriebswirtschaftlich oder informatisch ausgerichteter Erstausbildung aufgenommen werden. Moderne, IT-gestützte Lernformen und eine kompakte Gestaltung der Präsenzblöcke ermöglichen die Teilnahme für Studierende aus dem gesamten Bundesgebiet. Die enge Anbindung des Studiengangs an die Forschungs- und Entwicklungsprojekte der Eichstätter Arbeitsstelle für Sozialinformatik schafft für die Studierenden auch Perspektiven im wissenschaftlichen Bereich.

Anmeldeschluss für den Studiengang ist am 31. Juli 2009. Weitere Informationen unter

[www.sozialinformatik.de](http://www.sozialinformatik.de)

## Anleitung zum Experimentieren

Das Chemielehrer-Fortbildungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg hat sich zum Ziel gesetzt, fachdidaktische Entwicklungen in die Schulpraxis zu transferieren und bietet dazu konkrete Hilfestellungen für die Umsetzung naturwissenschaftlicher Lehrplaninhalte in der Unterrichtspraxis an. Auf eine erfolgreiche Kooperation mit diesem Zentrum über eine Reihe an Veranstaltungen zur Fortbildung im Unterrichten mit Fachbezug zur Chemie kann man an der mathematisch-geographischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt zurückblicken. Studierenden des Lehramtes an Grund- und Hauptschulen wird die Möglichkeit geboten, Experimentiertechniken für Schüler- und Demonstrationsexperimente unter fachkundiger Anleitung auszuprobieren, Sicherheitsstandards vertiefend kennenzulernen und auch konkrete Hilfestellungen bei Umsetzung neuer Lehrplaninhalte für die Unterrichtspraxis zu erfah-

ren. Die Resonanz auf diese Veranstaltungsserie war so groß, dass für die nächste Veranstaltung am 27. Mai 2009, die sich mit naturwissenschaftlichen Inhalten aus den Bereichen Physik, Chemie und Biologie im Verbundfaches PCB der 5. und 6. Jahrgangsstufe der bayerischen Hauptschule beschäftigen wird, bereits eine ganze Reihe an Anmeldungen vorliegt. Weitere Interessenten können sich über die Schülämter unter FIBS ([www.fortbildung.schule.bayern.de](http://www.fortbildung.schule.bayern.de)) oder über das Chemielehrer-Fortbildungszentrum ([www.chemielehrer-fortbildungszentrum.uni-erlangen.de](http://www.chemielehrer-fortbildungszentrum.uni-erlangen.de)) anmelden. Allen Kursteilnehmern wird ein umfangreiches Manuskript mit exakten Versuchsanleitungen zur Verfügung gestellt, sowie ein Zertifikat über die erfolgreiche Teilnahme an der Fortbildungsveranstaltung ausgehändigt. Diese Bescheinigung ist Voraussetzung für Besuche mit Schulklassen zum eigenständigen Experimentieren im Fortbildungszentrum in Nürnberg.



### SEMESTERANFANGSGOTTESDIENST MIT WEIHBISCHOF LOSINGER

Das Sommersemester an der KU beginnt am Montag, 20. April, um 9 Uhr mit einem Gottesdienst im Dom zu Eichstätt, den Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger (Augsburg) zelebrieren wird. Der evangelische Semesteranfangsgottesdienst mit Pfarrerin Evelyn Rohne findet am Dienstag, 21. April, um 19.15 Uhr in der Eichstätter Erlöserkirche (Leonrodplatz) statt.

### VERANSTALTUNGSKALENDER

Informationen zu allen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der KU finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender unter [www.ku-eichstaett.de](http://www.ku-eichstaett.de).



# Trojanisches Pferd aus Bologna?

**Die Europäische Union soll sich zum weltweit wettbewerbsfähigsten wissenbasierten Wirtschaftsraum werden. Gleichzeitig ist rund um die Bologna-Reform die Rede von „learning outcome“ und „employability“. Ein Plädoyer für die Verantwortung der Wissenschaft(ler).**

► Von Ulrich Bartosch

**B**ologna und Lissabon wurden Synonyme für europäische politische Programmatiken. Sie stehen – grob gesagt – für „Hochschulraum“ und für „Wirtschaftsraum“. Der Bologna-Prozess begann 1998 als europäische Wissenschaftsminister postulierten, „dass Europa nicht nur das Europa des Euro, der Banken und der Wirtschaft ist; es muss auch ein Europa des Wissens sein.“ In der Bologna Deklaration wurde der Sinn der Reform ausgesprochen, in der den Hochschulen eine „entscheidende Rolle“ für die maßgeblichen Dimensionen „unseres Kontinents“ zuerkannt wird.

Im Jahr 2000 einigten sich die Regierungschefs aller damaligen 15 Mitgliedsstaaten in Lissabon auf das Projekt „die Europäische Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissenbasierten Wirtschaftsraum der Welt zu entwickeln“. Die „Lissabon-Strategie“ prägt die europäische Politik maßgeblich. Für das Verständnis der Wirkungsweise der europäischen Politik ist es nützlich, die „Methode der offenen Koordinierung“ (Open Method of Coordination, OMC) zu vergegenwärtigen.

**G**rundsätzlich verfügt die EU über geringe Macht, um wirtschaftspolitische Maßnahmen oder gar aktive Bildungspolitik durchzusetzen. Die OMC verschafft der EU Kommission Steuerungsmöglichkeiten für ihre Politikbereiche ohne Rückgriff auf eigene exekutive Gewalt oder legislative Kompetenz. Es werden Empfehlungen formuliert, die von den jeweiligen Nationalstaaten operativ aufgenommen werden. Diese aktive Politikgestaltung findet dabei in den National-

staaten überwiegend im Geschäftsbereich der Exekutive statt, die häufig mit Verbänden, Unternehmen usw. die fachliche Arbeit erledigen. Eine Umsetzung der europäischen Politikvorgaben geschieht also zunehmend ohne eine parlamentarische Auseinandersetzung und damit auch ohne öffentliche politische Diskussion.

Durch ein ausgeprägtes Berichtswesen („naming, blaming, faming“) werden die nationalen Fortschritte gegeneinander sichtbar gemacht. Sie dienen dann z.B. als Grundlage für weitere Ratsentscheidungen. Zugleich werden die Förderprogramme als Anreize für die strukturelle Gestaltung Europas nach den strategischen Plänen eingesetzt. Die Kommission verteilt Geld an die, die ihre Politikideen umsetzen. Ohne zum Kapitän des Dampfers Europa gewählt worden zu sein, schränkt sie die Bewegungsmöglichkeiten für die Besatzung der Brücke sehr subtil ein.

**B**ologna-Prozess und Lissabon-Strategie sind zwei unterscheidbare Politikprozesse. Während der Bologna-Prozess die Abstimmung innerhalb eines europäischen Hochschulraumes zwischen nunmehr 46 Staaten verbessern soll, beschränkt sich die Lissabon-Strategie auf die Mitgliedsstaaten der EU. Ursprünglich war die EU Kommission gar nicht im Bologna-Geschehen beteiligt. Mit der Möglichkeit der Maßnahmenfinanzierung rückte die Kommission zunehmend in die operative Gestaltungsebene der Hochschulreform. Unter den Vorgaben von Lissabon konnte die EU-Kommission dann z.B. in der Erklärung „Mobilizing the Brainpower“ die Zwecksetzung der weiteren Entwicklung ökonomisch einengen: „Enabling Universities to make their full contribution to the Lisbon Strategy“.

Hochschulische Bildung wird zuvorderst wirtschaftlichen Erfordernissen untergeordnet, die vom aktuellen Arbeitsmarkt und gegenwärtigen (technischen) Entwicklungsbedarfen formuliert werden. Die Gefahr: „Bildung in einem umfassenden Sinn verschwindet hinter arbeitsmarktbezogenen Kompetenzvorgaben.“ (Herfried Münkler). Damit würden die Bologna-Instrumente im Prozess der Hochschulreform mittels der Richtgröße „employability“ zur Herstellung wirtschaftlicher Verwertbarkeit eingesetzt.

**E**in neues Bologna-Tool, das geeignet wäre den „takeover“ der hochschulischen Reformbestrebungen durch die wirtschaftspolitischen Interessenlagen zu beschleunigen, könnte der Deutsche Qualifikationsrahmen (DQR) werden. Er wird ab diesem Jahr eine zentrale Zuordnungs- und Übersetzungsfunktion im deutschen Bildungswesen einnehmen. QRs sind Beschreibungen von Qualifikationsprofilen in der Form von „Lernergebnissen“ (learning outcomes) die am Ende einer Ausbildung festgestellt wurden, bzw. am Beginn eines Ausbildungsabschnittes durch die Bildungsträger versprochen werden. Der DQR will alle Qualifikationsstufen aller Qualifikationswege im deutschen Bildungssystem einschließen. Er reicht von der einfachen Schulbildung bis zur Promotion. Seine acht Stufen orientieren sich am Europäischen QR, der seit April 2008 als gültige Empfehlung der EU verabschiedet ist, und beschreiben Befähigungen oder Kompetenzen. Sie unterscheiden sich nicht nach dem Ort des Qualifikationserwerbs, sondern gemäß der Reichweite ihrer Anwendung könnte man sagen. Der DQR wurde in einer Arbeitsgruppe des BMBF unter Federführung des BiBB und mit starker Beteiligung der Wirtschaftsverbände entwickelt. Letztere haben ihre Interessenlage klar zum Ausdruck gebracht: „Qualifikationen müssen ... nach ihrer Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt eingeordnet werden...“.

Diese Stimme der Wirtschaft muss man aufmerksam hören, be-

sonders wenn zugleich die hochschulischen Gremien dazu kompatible Äußerungen machen. So hat z.B. die European University Association in ihrer Glasgow-Declaration 2005 der Bologna-Reform instrumentellen Charakter für die Umsetzung der Lissabon-Strategie zuerkannt. Wir befinden uns in einer bildungspolitischen Entwicklung, in der Qualifikationserfordernisse und Bildungsziele nicht selbstverständlich gemeinsam verfolgt werden. Muss der Bologna-Prozess am Ende ein Trojanisches Pferd für die reine wirtschaftliche Verwertbarkeit von hochschulischer Lehre (und Forschung) werden? Könnte er überhaupt noch der Heranbildung von verantwortlichen, reflektierenden Wissenschaftlerinnen dienen?

**D**ie Frage nach dem Bildungshorizont unseres Jahrhunderts ist gleichbedeutend mit der Frage nach dem gegenwärtigen und dem zukünftigen Horizont unserer geistigen Verantwortung. Der Bildungshorizont des 20. Jahrhunderts ist also der Horizont, in dem wir befähigt sind, nach den Maßstäben unserer Kultur im Dienste der Zukunft solidarisch zu handeln.“ Als Georg Picht dies in den 60er Jahren innerhalb der von ihm angestoßenen Debatte zur „Bildungskatastrophe“ feststellt, waren viele unserer heutigen Probleme für die große Mehrheit noch nicht absehbar. Aber es ist die Zukunftsfähigkeit des Denkens, die zukünftiges und zukunftssicherndes Handeln ermöglicht. Das steht damals so fest, wie es uns heute klar sein sollte. Verantwortliches Denken ist also die Voraussetzung für die aktive Annahme von (politischer) Verantwortung. Wie aber kann Lehre diese Verantwortung als subjektive persönliche Eigenschaft und Überzeugung hervorbringen?

Für Picht ging es darum, Verantwortung zu leben, nicht sie curricular zu lehren. Daraus müsste auch heute z.B. folgen, dass die Spezialisierungstendenz von Wissenschaft aktiv durch interdisziplinäre Lehr-, Lern- und Arbeitsfelder ergänzt werden muss. Spezialwissen muss mit Überblickswissen und mit vernetzten Problemstellungen verbunden werden, das die Folgenabschätzung von wissenschaftlichem Handeln einbezieht.



PHOTOCASECHIRSKUDDL

Es geht also darum eine reflexive Wissenschaft zu betreiben, die sich ohne Verwertungszwang aber mit Verantwortungspflicht verstehen darf. Eine Lehre, die Verantwortung fördern will, muss offensichtlich ein verändertes Vorgehen der Wissenschaft praktizieren: „Kommt zuerst die Forschung und dann erst die Moral, so ist es für diese schon zu spät. ... Es handelt sich um eine der betreffenden Wissenschaftlergruppe gemeinsame Verantwortung. Sie besteht darin, nach bestem Wissen und Gewissen diejenigen Erkenntnisse zu suchen, derer die Allgemeinheit in Zukunft bedarf.“ (Klaus Michael Meyer-Abich)

Wenn wir diese Form aufgeklärter Wissenschaft für die Hochschullehre annehmen und anstreben, dann können wir die schlechte Instrumentalisierung des Studiums für wirtschaftliche Verwertungszwecke abwehren.

**D**ie gegenwärtigen Reformbedarfe der Hochschule sind nicht alleine an den teilweise unsinnigen Zwischenergebnissen der konkreten Bologna-Umsetzung festzumachen. Die Bologna-Reform bietet relevante Chancen, die Zielsetzung einer wissenschaftlichen Bildung zur wissenschaftlich verantwortlichen Wissenschaftlerinnen-Persönlichkeit besser zu verwirklichen. Die Reform des Hochschulstudiums kann auch in die richtige Richtung gelenkt werden.

Die Bologna-Reform gibt Raum für eine veränderte Hochschule, für neue Strukturen des Lehrens und Lernens. Die Bologna-Tools sind geeignet, die Verantwortungsfrage voranzubringen. Ganz besonders die aktuelle Diskussion um die Qualifikationsrahmen wird zu wirkungsmächtigen Definitionen führen können. Hier werden Qualifikationsprofile als Schnittstellen zwischen Ausbildungs- und Karriereschritten beschrieben. Wir sollten uns nach Kräften bemühen, eine verantwortliche, fragende Persönlichkeit als unbedingten Bestandteil jeglichen wissenschaftlichen Qualifikationsprofils festzuschreiben. Die Logik und die Mechanismen des Bologna-Prozesses werden uns dann helfen können. Die technischen Details hierzu bedürfen einer eigenen Diskussion. Darin müssen auch die bisherigen Deutungen der Bologna-Begriffe wie z.B. employability oder learning outcome kritisch reflektiert werden.

*Der Beitrag ist die gekürzte Fassung eines Vortrags auf dem 2. Hamburger Carl Friedrich von Weizsäcker-Forum der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler.*

**Prof. Dr. Ulrich Bartosch** ist seit 2000 Professor für Pädagogik an der Fakultät für Soziale Arbeit und derzeit deren Prodekan. Als einer von 18 nationalen Bologna-Experten unterstützt er im Auftrag der EU-Kommission die Hochschulen bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses.



# Unterricht für Mathematiklehrer

Schon zum 25. Mal veranstaltete die Fachgruppe Mathematik ein Kolloquium für Lehrkräfte an Gymnasien sowie Fach- und Berufsoberschulen, das seit 2003 ein Mathematiktag für Schüler begleitet. Anlass für Rückblick und Ausblick.

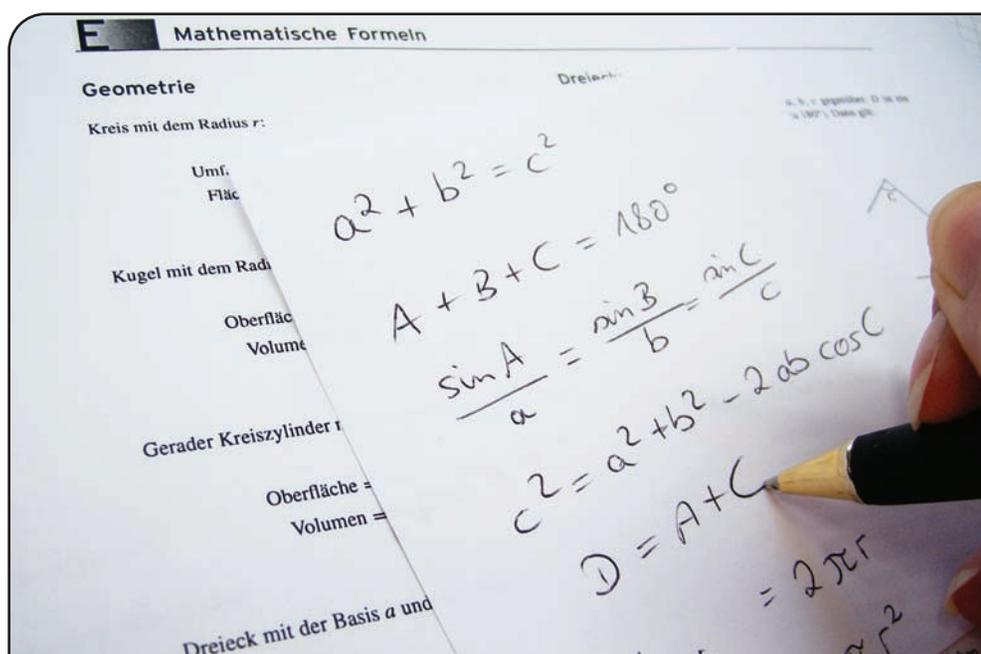
► Von Hans Fischer

Die Idee und Durchführung eines „Kontaktstudiums“ für Lehrkräfte an Gymnasien geht in einzelnen Fächern und an einzelnen Universitäten mindestens auf die frühen 1980er Jahre zurück. Im Fach Mathematik wurden etwa an der Universität München Vortragsreihen zu didaktischen Themenstellungen, und sogar vierzehntägig zweistündige fachwissenschaftliche Vorlesungen gezielt für Lehrkräfte der Mathematik an Gymnasien und Fach- bzw. Berufsoberschulen angeboten. Nicht zuletzt erhoffte man sich von solchen Veranstaltungen einen über die Lehrkräfte an die Schüler weitergegebenen Werbeeffekt zur Gewinnung begabter und interessierter Studenten. Derartige Überlegungen spielten auch und gerade in Eichstätt – zum WS 1986/87 war der Diplomstudiengang Mathematik eingeführt worden – eine wichtige

Rolle. Bis zum Herbst 1987 wurde daher von Joachim Schwermer (jetzt Lehrstuhlinhaber für Algebra an der Universität Wien) und Stefan Deschauer (jetzt Lehrstuhlinhaber für Didaktik der Mathematik an der TU Dresden) ein Konzept für eine ein-tägige Lehrerfortbildung mit vier, jeweils ca. einstündigen Vorträgen, begleitet durch eine Fach- und Schulbuchausstellung, entwickelt. Wie der Einladung zum ersten Fortbildungstag am 23. Februar 1988 an die Gymnasien einer erweiterten Region um Eichstätt zu entnehmen ist, wollte man im Rahmen des Fortbildungstages die Lehrer über „aktuelle Entwicklungen und Tendenzen“ der Mathematik und ihrer Didaktik informieren. Das Vorhaben, das Kolloquium jeweils zum Ende des Winter- wie auch des Sommersemesters durchzuführen, konnte nur bis zum SS 1990 realisiert werden, hauptsächlich, weil wegen der vielfältigen Terminüber-

schneidungen zum Ende jedes Schuljahres nur relativ wenige Teilnehmer kamen. Die Februartermine erfreuten sich freilich einer zunehmenden Beliebtheit, die auch dazu führte, dass sich der Kreis der Interessenten – auch hinsichtlich der Entfernung ihrer Schulen zu Eichstätt – laufend vergrößerte: Von 61 Lehrkräften beim ersten Fortbildungstag wuchs beinahe beständig die Zahl bis zum bisherigen Rekord von 147 Teilnehmern im Jahr 1996. Der langjährige Durchschnitt beim Wintertermin liegt bei gut 90 Teilnehmern. Seit 2003 findet parallel zum Kolloquium, aber mit eigenem Programm, ein „Mathematiktag“ mit Berufs- und Studieninformationen sowie mathematischen Vorträgen und Workshops für Schüler der Oberstufe statt, der sich anhaltender Beliebtheit erfreut.

Gegen Ende der 1980er Jahre fanden neben Eichstätt und München bereits auch in Erlangen und Bayreuth universitäre Fortbildungen für Mathematiklehrer statt. Trotzdem erfreute sich das Eichstätter Kolloquium regen Zuspruchs gerade auch aus dem Münchner und Erlangen-Nürnberger Bereich. Hierfür waren wohl mehrere Gründe maßgebend: Das Eichstätter Kolloquium bot im Gegensatz zu manch anderer Fortbildung eine vielseitige und abwechslungsreiche Mischung aus fachwissenschaftlichen, fachdidaktischen und auch mathematikhistorischen Themen; zu jedem Kolloquium erschien ein Begleitband mit Vortragszusammenfassungen, der auch außerhalb der direkten Teilnehmerschaft kursierte; es gelang, dank des ursprünglich relativ großzügigen, freilich seit ca. 20 Jahren unverändert gebliebenen Etats der KU für das Kolloquium, ausgewiesene Fachleute für Vorträge zu gewinnen; schließlich ist gerade bei solchen Teilnehmern, die eine weitere Entfernung zurückzulegen hatten, nicht auszuschließen, dass die bekannten Vorzüge unserer Stadt mit ausschlaggebend für den Besuch der Fortbildungsveranstaltung waren.



So entwickelte sich im Laufe der Jahre eine „Stammkundschaft“, die teilweise große Entfernungen zurücklegte.

**D**as Bestreben des Kolloquiums war immer, Mathematiklehrer auch mit neueren Entwicklungen ihrer Wissenschaft in Berührung zu bringen. Das Problem dabei ist freilich, dass die im zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb üblichen Spezialisierungstendenzen eine Vermittlung neuerer Ergebnisse bereits an Fachleute mit nur „allgemeiner“ Vorbildung stark erschweren, teilweise sogar unmöglich machen. Trotzdem gelang es in den letzten beiden Jahrzehnten immer wieder, aktuelle Entwicklungen in der reinen und angewandten Mathematik vorzustellen: So vermittelte Norbert Schappacher bereits 1994 – noch vor der Veröffentlichung des vollständigen Beweises von Andrew Wiles für das so genannte „letzte Theorem von Fermat“ – Aspekte der zugehörigen Theorie. Klaus Ecker berichtete 2004 im Zusammenhang mit der Theorie von Seifenblasen auch über Methoden, wie sie beim auch in der Tagespresse vielbeachteten Beweis der Poincaré-Vermutung durch Grigori Perelman verwendet wurden. In der angewandten Mathematik ergab sich eine interessante Zusammenstellung aus Themen von der Kryptographie (Beutelspacher, 1999) über die für die moderne Signal- und Bildverarbeitung maßgebliche Wavelet-Theorie (Blatter, 2006) bis zur Computertomographie (Gritzmann, 2002; Felix 2009).

**W**ie eine beim Kolloquium 2006 durchgeführte Umfrage ergab, polarisieren historische Themen offenbar die Zuhörerschaft. Solchen, die dringend die Ausweitung eines entsprechenden Programms fordern, stehen andere gegenüber, die Mathematikgeschichte kategorisch ablehnen. Tatsächlich gibt es aber durchaus vielfache „Möglichkeiten einer historischen Akzentuierung im Mathematikunterricht“, so der Titel eines Vortrags von Stefan Deschauer (1999). Die fachdidaktischen Themen des Kolloquiums kann man grob in drei Bereiche unterteilen: Bereits seit den ersten Vorträgen spielten die mit

dem Computereinsatz verbundenen Visualisierungsmöglichkeiten eine große Rolle, in der Mittagspause wurde daher nach Möglichkeit den Lehrkräften auch die Erprobung neuerer Mathematiksoftware in einem der Rechnerpools angeboten. Die allgemeine Mathematikdidaktik wurde vorzugsweise durch Fachvertreter an bayrischen Universitäten repräsentiert, in jüngerer Zeit fanden empirische Untersuchungen zu Einstellung und Fähigkeiten von Schülern wie Lehrern die gehörige Berücksichtigung (Reiss, 2004, zum Beweisen im Mathematikunterricht; Krauss, 2008, zu fachlichen Kompetenzen von Mathematiklehrern). Besondere Akzente setzten stets aber auch „echte“ Lehrkräfte der Mathematik mit unterrichtsnahen Themen.

**D**amit sind wir bei einem besonders wichtigen Charakteristikum des Kolloquiums angekommen: Es war immer das Bestreben der Organisatoren, eine „frische“ Persönlichkeit aus der Lehrerschaft als Vortragenden zu akquirieren, die noch nicht in den ausgetretenen Pfaden der offiziellen staatlichen Lehrerfortbildung wandelte. Dass ein solches Unterfangen nicht bei jedem Termin zu realisieren war, liegt auf der Hand. Dennoch zählten gerade diese Lehrervorträge zu den Höhepunkten der Veranstaltung, etwa, als Richard Mertenbacher 2003 über einen „Kartentrick und seine mathematischen Folgen“ berichtete oder Claus Hilgers 2005 seine mathematische Variante der durch Jean Paul Martin (Französischdidaktiker an der KU) ursprünglich für den Fremdsprachenunterricht entwickelten Methode „Lernen durch Lehren“ vorstellte.

**D**er bisher weitgehenden Kontinuität bezüglich Thematik und Organisation des Kolloquiums stehen einige Unterschiede in den Rahmenbedingungen zur Situation gegen Ende der 1980er Jahre gegen-



KÖCK

über, die sich deutlich bemerkbar machen. Das sehr enge Zeitfenster zwischen Mitte Februar bis Mitte März, in dem schon immer idealerweise Lehrerfortbildungen stattfinden sollten, ist durch Lehrer- und Schülertage, wie sie jetzt an praktisch allen Universitäten stattfinden, überbelegt. Das „Stammpublikum“ der 90er Jahre ist hart an die Pensionsgrenze herangerückt oder schon darüber und wird nun durch jüngere Lehrkräfte mit offenbar etwas anderen Anliegen und Rezeptionsgewohnheiten abgelöst. Während sich eine große Mehrheit bei der Umfrage 2006 noch mit der Konzeption des Kolloquiums weitgehend einverstanden zeigte, so deutete sich in der jüngsten Erhebung 2009 ein gewisser Wandel an: Insbesondere der Wunsch nach Steigerung des fachdidaktischen Anteils wird zukünftig zu berücksichtigen sein. Interessanterweise scheint dagegen eine mögliche Auflockerung des traditionellen Vortragsprogramms durch Workshops relativ wenig nachgefragt zu sein. Es wird nun die Aufgabe sein, die Erfolgsgeschichte des Kolloquiums zur Didaktik der Mathematik durch behutsames Vereinen der bewährten Ideen mit sich verändernden Wünschen des Zielpublikums fortzusetzen.

**Im Laufe der Jahre hat sich ein „Stammpublikum“ für das Eichstätter Kolloquium zur Didaktik der Mathematik entwickelt. Künftig gilt es, das bewährte Konzept um neue Wünsche der Teilnehmer zu ergänzen.**

**Dr. Hans Fischer** lehrt seit 1994 das Fach „Didaktik der Mathematik“ an der KU. Seit 1999 ist er Mitorganisator des hier vorgestellten Kolloquiums zur Didaktik der Mathematik und des parallel für Schüler angebotenen Mathematiktags.



# Der Schulalltag kommt ins Studium

**Die Volksschule Thalmässing und der Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik ermöglichen künftigen Lehrern einen frühen und intensiven Kontakt mit der Berufspraxis. Davon profitieren Schule und Universität.**

► Von Susanne Bucher u. Ottmar Misoph

In den letzten Wochen wurde öffentlich erneut eine verstärkte Berücksichtigung von unterrichtspraktischen Kompetenzen im Lehramtsstudium betont. Dieser komplexen Aufgabe stellt sich seit einigen Jahren der Lehrstuhl Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik der KU gemeinsam mit der Volksschule Thalmässing. Durch vielfältige und intensive Kooperationsformen wird hier eine deutliche Verbesserung bestehender Ausbildungsstrukturen sowie der Schulqualität angestrebt.



JUGEND Hilft

**Für ein Sozialprojekt, das von Studierenden der KU begleitet wurde, erhielten Schüler der VS Thalmässing einen Preis im Rahmen des bundesweiten Wettbewerbs „Jugendhilft“. Laudator war der Olympiasieger Matthias Steiner.**

Mit der VS Thalmässing wurde eine Grund- und Hauptschule als Kooperationspartner gefunden, die sich bemüht, unter dem Schulleitbild „Stärken stärken durch eigenaktives Lernen“ didaktische Planungen, Unterrichtsmethoden, Medien, Förderkonzepte und Lernumgebungen im Hinblick auf die Eigenaktivität der Schüler nachhaltig zu verändern. Eine Schule, die für Innovationen aufgeschlossen ist und ihren Unterricht sowohl für Studierende als auch für die Mitarbeiter des Lehrstuhls

öffnet. Jederzeit (!) können Studierende hospitieren und mitarbeiten. Gleichzeitig transportieren Lehrkräfte und die Schulleitung ein Stück Schulalltag und Unterrichtsrealität in die Universität, indem sie im Rahmen des regelmäßig vom Lehrstuhl angebotenen „Forums für innovatives Lernen“ Vorträge anbieten oder Lehraufträge übernehmen.

Aus einem Seminar der Förderlehrerin zu Diagnose von und Maßnahmen zu Schwierigkeiten im Schriftspracherwerb entwickelte sich auf Initiative einer Studentin ein neues, innovatives Konzept: Über die Seminarzeit hinaus besuchten Studierende freiwillig im wöchentlichen Turnus den Förderunterricht und übernahmen unter Anleitung und in Kenntnis der im Seminar erarbeiteten Theorie schrittweise Fördermaßnahmen für einzelne Kinder. Dass hier der Elternbeirat den Studierenden einen Fahrtkostenzuschuss gewährte, zeigt auch die Bereitschaft der Elternschaft, sich auf neue Angebote einzulassen. Studierende erarbeiteten in Projektseminaren zur „Elternarbeit“ unter Leitung von Susanne Bucher thematische Elternseminare zu pädagogischen Fragestellungen, die sie mit den Klassenleitern dann selbstständig durchführten. Die Resonanz der Eltern war durchweg positiv. Abgerundet wurde das Seminar durch einen Vortrag des Schulleiters und der Teilnahme der Studierenden an einer Elternbeiratssitzung.

In mehreren Seminaren zur Thematik der Förderung sozialer Kompetenzen von Grundschulkindern durch Initiierung und Teilnahme an einem Projekt zum sozialen Engagement erarbeitete Susanne Bucher beispielsweise auf Theoriebasis mit den Studierenden ein Konzept, welches unmittelbar in Zusammenarbeit mit zwei Klassenlehrerinnen umgesetzt wurde. Die Studierenden begleiteten die

Schüler und entwickelten mit ihnen das Konzept weiter. In einer Klasse entstand ein Hilfsprojekt für ein Waisenhaus aidskranker Kinder in Südafrika mit großem Projekttag für die gesamte Schulgemeinde und vielfältigen weiteren Ideen auf Klassenebene. Im Rahmen des bundesweiten Wettbewerbs „Jugendhilft!“ – organisiert und gesponsert von der Kinderhilfsorganisation „Children for a better World e.V.“ – wurde das Sozialprojekt für Senioren der zweiten Klasse im vergangenen Oktober unter 230 eingereichten Projekten ausgezeichnet. Schüler aus Thalmässing reisten zusammen mit ihrer Lehrerin und einem Studenten der KU, den die Kinder zuvor demokratisch auswählten, zur Preisverleihung nach Berlin, um von der Frau des Bundespräsidenten den Preis in Empfang zu nehmen. Ein Erfolg, auf den auch die Studierenden stolz waren.

Der systematische Auf- und Ausbau der Zusammenarbeit konnte auf ein stabiles Fundament gestellt werden und stützt sich auf drei wesentliche Ziele: Die Verbesserung der universitären Grundschullehrerbildung in einer reflexiven Rückkopplung von notwendiger Theorie durch Überprüfung in der Praxis und einer frühzeitigeren Möglichkeit der systematischeren Erprobung und Entwicklung von geforderten Handlungskompetenzen; die Verbesserung universitärer Forschungs- und Lehrstrukturen durch einen zuverlässigen und ständigen Kooperationspartner; die Verbesserung schulischer Qualität durch eine kontinuierliche Fort- und Weiterbildung der Lehrer – nicht zuletzt durch neue Impulse von Seiten der Studierenden.

Ein neues Ziel der Zusammenarbeit trägt den Arbeitstitel „Akademische Praktikumsschule“. Mit der notwendigen personellen und materiellen Ausstattung soll die Kooperation auf „offiziellen Boden“ gestellt werden, um die angefangene Zusammenarbeit für alle Studierenden nutzbar machen zu können. Aufgrund unserer bisherigen Erfahrungen meinen wir: Ein lohnendes Ziel, das letztendlich unseren Grundschulkindern zu Gute kommt.

**Susanne Bucher** ist an der KU wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik.

**Ottmar Misoph** ist Leiter der Volksschule Thalmässing.



# Konferenz (fast) ohne Regeln

**Das Eichstätter Tourismuscamp erfreut sich bundesweit zunehmender Beliebtheit. Zum zweiten Mal diskutierten Touristiker über Online-Trends der Tourismuswirtschaft. Themen und Ablauf des Treffens bestimmten die Teilnehmer selbst.**

► Von Florian Bauhuber u. Jens Oellrich

Das Tourismuscamp in Eichstätt entwickelt sich zu der Veranstaltung für online interessierte Touristiker. Die Zahl der Interessenten überstieg bei der zweiten Auflage im Januar die maximale Teilnehmerzahl von 100 bei weitem. Diskutiert wurden die neuesten Trends und Entwicklungen im eTourismus. Das Besondere am Tourismuscamp ist seine Veranstaltungsform als so genanntes Barcamp. Dieses stammt aus Amerika, wo sich 2005 die ersten Internetbegeisterten trafen und über Trends und Entwicklungen im Web sprachen. Das Geheimnis der großen Begeisterung für Barcamps liegt in deren Grundregeln: Jeder Teilnehmer ist aufgefordert, sein Wissen zu teilen und somit zum Erfolg der Veranstaltung beizutragen. Die Organisatoren definieren im Vorfeld keine Themen und Referenten. Die Teilnehmer legen diese am ersten Tag auf Zuruf aus dem anwesenden Teilnehmerkreis fest. Die sonst bei Konferenzen übliche Hierarchie zwischen Vortragenden und passiven Zuhörern wird damit stark aufgebrochen und prägt die Veranstaltung wesentlich. Interaktion, Kommunikation, Diskussion und intensiver, offener fachlicher Austausch sind die Kernmerkmale eines Barcamps.

Während die Veranstaltung 2008 noch einen experimentellen Charakter hatte, konnte das Tourismuscamp 2009 auch Dank der zahlreichen Sponsoren professionell durchgeführt werden. Bereits im Dezember waren alle 100 Teilnehmerplätze vergeben und so entschlossen sich die Organisatoren aufgrund der großen Nachfrage, die Veranstaltung live ins Internet zu übertragen. Mehr als 250 Personen verfolgten die Liveübertragung am Wochenende und konnten zum Beispiel

über Twitter, ein neuartiges Nachrichtensystem, Fragen in Echtzeit an die Teilnehmer und Vortragenden des Tourismuscamps stellen.

Auch in diesem Jahr waren beim Eichstätter Barcamp Teilnehmer aus fast allen Teilbereichen der Tourismusbranche vertreten, von Hoteliers über Destinationsmanager, Reiseveranstalter, touristische Start-ups sowie hochrangige Mitarbeiter von etablierten touristischen Unternehmen. Inhaltlich haben sich zwei Themenfelder im Rahmen des Tourismuscamps herauskristallisiert. Zum einen Themen rund um das Web 2.0 und das Social Web. Hier wurde diskutiert, wie Social Networks und Communities für die touristische Vermarktung genutzt werden können, wie authentische Kommunikation für touristische Destinationen aussieht, welche Rolle Blogs und der enge Austausch mit touristischen Gästen für die Reiseentscheidung spielen. Auf der anderen Seite bestand seitens der Teilnehmer ein Interesse an technischer orientierten Themen: Wie können Daten in der Touristik besser ausgetauscht werden, welche Rolle wird das Semantische Web spielen und welche Vorteile für den Nutzer wird dieses mit sich bringen?

Einhergehend mit der bundesweiten Resonanz des Tourismuscamps für die Tourismusbranche trägt diese Veranstaltung zur weiteren Profilbildung des Fachs Geographie mit seinem Tourismusschwerpunkt bei. Zum einen bildet das Tourismuscamp und damit die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt einen Kristallisationskern für den Austausch innovativer Entwicklungen im eTourismus, zum anderen führt die Konferenz touristische Praktiker, Wissenschaftler sowie Studierende zusammen. Der starke Netzwerkcharakter des Tourismuscamps führt

in diesem Jahr beispielsweise dazu, dass einem Studenten noch während der Veranstaltung ein Praktikumsplatz angeboten wurde. Diese Entwicklung zeichnete sich bereits im letzten Jahr ab, als die Kontakte für Diplomarbeiten und wissenschaftliche Fragestellungen genutzt werden konnten. Dieser Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft soll mit der auf dem Tourismuscamp besiegelten Kooperation zwischen Tourismuszukunft und dem Lehrstuhl für Kulturgeographie weiter ausgebaut werden. Die sich aus der Kooperation ergebenden Synergieeffekte dienen einem weiteren Ausbau des Ausbildungs- und Forschungsstandorts Eichstätt: Auf der einen Seite profitiert Tourismuszukunft in seiner täglichen Arbeit von der Nähe zur Universität und von den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, auf der anderen Seite können Tourismus-Studenten die Praxisnähe und die Kontakte in die Tourismuswirtschaft nutzen.

Tourismuszukunft ist Herausgeber des größten, gleichnamigen Internetjournals in deutscher Sprache zum Thema Web2.0 und Social Web im Tourismus. Darüber hinaus betreibt Tourismuszukunft Forschung zu diesem Thema und arbeitet in diesem Unternehmensbereich sehr eng mit dem Lehrstuhl für Kulturgeographie an der KU zusammen.

**Florian Bauhuber** ist an der KU wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kulturgeographie und Geschäftsführender Gesellschafter von Tourismuszukunft - Institut für eTourismus.

**Jens Oellrich** ist Geographie-Absolvent der KU und ebenfalls Geschäftsführender Gesellschafter von Tourismuszukunft.



**Die Themen des Eichstätter Tourismuscamps legten die Teilnehmer am ersten Konferenztag auf Zuruf fest.**



# Pilgertourismus – laufend im Trend

**Pilgertourismus ist zu einem starken Wachstumssegment geworden – in Deutschland spätestens seit dem Bestseller „Ich bin dann mal weg“ von Hape Kerkeling. Doch was macht Pilgertourismus aus und wohin wird sein Weg führen?**

**E**ine von mindline media Anfang 2008 im Auftrag der Zeitschrift P.M. durchgeführte repräsentative Umfrage zum Thema Pilgertourismus förderte interessante Ergebnisse zu Tage. So haben zwar nur 8% der Deutschen bisher eine Pilgerreise unternommen, aber von den Nicht-Pilgern können sich immerhin 15% vorstellen eine solche zu unternehmen. Noch erstaunlicher ist, dass obwohl das durchschnittliche Alter der heutigen Pilger noch über dem allgemeinen Altersdurchschnitt liegt, insbesondere junge Menschen in der Altersgruppe der 14-29-Jährigen ein starkes Interesse bekunden. Auch sind es gerade Frauen und gut Ausgebildete, die aufgeschlossen sind für die Kombination von spiritueller Erfahrung und Reisen.

All das passt zum allgemeinen Trend der Rückbesinnung junger Leute auf Traditionen und Werte

und die zunehmende Suche nach spirituellen Erfahrungen. Allerdings stehen für die potenziellen Pilger eben nicht nur religiöse oder spirituelle Themen im Vordergrund, sondern man erhofft sich durchaus weltliche Erfahrungen, wie z.B. Spaß am Wandern, Entspannung oder Abenteuer. Die Ergebnisse der Auftragsstudie sind aber nicht nur für spezialisierte Anbieter derartiger Produkte wichtig, sondern es drängen zunehmend auch die Großen der Branche auf diesen Markt, die Jakobswegpakete für jedermann schnüren, ob gläubig oder nicht. Während „echte“ Pilger wie der Buchautor und Rollstuhlfahrer Felix Bernhard („Dem eigenen Leben auf der Spur“, 2007) den beschwerlichen Weg allein und in seiner ganzen Länge ohne moderne Hilfsmittel zurücklegen, gibt es mittlerweile auch eine Vielzahl an Abkürzungsmöglichkeiten, bis hin zur elftägigen

Rundreise im klimatisierten Bus mit kurzer Schnupperwanderung auf dem Jakobsweg inklusive Aushändigung eines Pilgerstabes mit Jakobsmuschel. Doch hat dieses „Pilger light“ überhaupt noch etwas mit der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs zu tun?

**W**as macht das Pilgern eigentlich aus und wo liegen z.B. die Unterschiede zum Abenteuerurlaub oder der klassischen Urlaubsreise? Während der Überbegriff Spiritueller Tourismus von der klassischen Pilgerreise, über die christlich geprägte Studienreise, den Urlaubsaufenthalt im Kloster und die Teilnahme an „Events“ wie dem Weltjugendtag, bis hin zu Esoterikreisen, praktisch jede Form einer religiösen Reise umfasst, besteht der Pilgertourismus im engeren Sinne aus der Teilnahme an lokalen Wallfahrten und dem Aufsuchen weiter entfernt liegender Orte mit religiöser Bedeutung. Allerdings ist mit diesem physischen Reisen auch immer eine „spiritual journey“ verbunden, d.h. der Pilger gelangt nicht nur an den gewünschten heiligen Ort, sondern durchläuft auch einen Prozess der Selbstfindung. Die bekannt-

**Auf einer Pilgerwanderung – wie hier auf dem Weg nach Santiago de Compostela – wollen viele nicht nur an heiligen Orten ankommen, sondern auch bei sich selbst.**



SXC

testen Beispiele für religiöse Destinationen mit einer derartigen Anziehungskraft, die im europäischen Herkunftsraum der Pilger in der Regel mit der Katholischen Kirche in Verbindung stehen, sind neben dem Jakobsweg in Spanien, der Stadt Rom und dem Heiligen Land, auch die Pilgerstätten in Fatima und vor allem Lourdes. Letztere gilt laut Ambrósio und Pereira („Christian/Catholic Pilgrimage – Studies and Analyses“, 2007) als eine der erfolgreichsten Tourismusdestinationen unter den heiligen Orten, weil sie nach einer ausgeprägten Wachstumsphase in den letzten 25 Jahren mittlerweile über fünf Millionen Besucher im Jahr anzieht und sich zur Befriedigung der großen Nachfrage ein ausgeprägter Dienstleistungssektor in der Stadt entwickelt hat.

Um dieses Phänomen näher zu untersuchen, veranstaltete der Lehrstuhl Tourismus an der KU eine Tagung unter dem Titel „Pilgern und Tourismus“, die in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Pilgerbüro organisiert und vom Naturpark Altmühltal unterstützt wurde. Neben einer Podiumsdiskussion und Beiträgen von Pilgern aus der Praxis, wie von Felix Bernhard (der allein im Rollstuhl über den Jakobsweg nach Santiago de Compostela gepilgert ist und in einem Buch darüber berichtet) und Domvikar Reinhard Kürzinger (Leiter der Eichstätter Diözesan-Pilgerstelle und Vize-Präsident des Bayerischen Pilgerbüros), standen vor allem zwei Studien im Mittelpunkt. Neben der bereits erwähnten Studie von mindline media, stellte auch der Lehrstuhl Tourismus erste Ergebnisse einer empirischen Erhebung zum Thema „Kirche und Tourismus“ vor. Im Mittelpunkt der Studie standen die Fragen:

- ▶ Wie wird der gesellschaftliche Trend „Sinnsuche“ von Seiten der Katholischen Kirche gesehen?
- ▶ Welche positiven/ negativen Aspekte birgt er aus deren Sicht?
- ▶ Wie wird das Segment „Spirituel-ler Tourismus“ von Seiten der Katholischen Kirche beurteilt?
- ▶ Welche Einstellung haben kirchliche Stellen grundsätzlich gegenüber dem Tourismus?
- ▶ Welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit sehen Kirchenvertre-

ter bei der Gestaltung von touristischen Angeboten?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden Anfang 2008 114 Personen befragt, die sich von weltlicher und geistlicher Perspektive aus innerhalb der Katholischen Kirche mit dem Thema Pilgertourismus beschäftigen. Die Befragten sollten jeweils Noten von 1 (schwache Ausprägung) bis 4 (starke Ausprägung) für die Antwortmöglichkeiten zu einer Auswahl von Fragen vergeben.

Die Ergebnisse zeigen, dass aus Sicht der kirchlichen Vertreter in der Gesellschaft noch keine allgemeine Suche nach tieferer Auseinandersetzung mit religiösen Themen stattfindet (2,39), während man hingegen stark vermutet (3,35), dass die Gesellschaft derzeit noch sehr erlebnisorientiert ist. Eigenen Handlungsbedarf identifiziert man hauptsächlich beim Abbau von Hemmschwellen der Menschen gegenüber der Kirche (3,54), um eine Interaktion erst möglich zu machen. Bei der Frage nach den Chancen für die Kirche wird die Möglichkeit der Erschließung neuer Einnahmequellen als stark untergeordnet eingestuft (1,69), während die Offenheit von Menschen in besonderen Lebenssituationen als größte Chance wahrgenommen wird (3,02). Als Risiko sieht man hingegen vor allem die Kurzlebigkeit der touristischen Angebote und somit die Gefahr einem Trend ohne nachhaltige Entwicklungsmöglichkeiten hinterherzulaufen (2,67). Insgesamt wird aber von 80% der Befragten eine stärkere Zusammenarbeit von Kirche und Tourismuswirtschaft gefordert, wobei die Überlastung der Geistlichen mit den alltäglichen Aufgaben als größtes Hindernis für dieses Ziel wahrgenommen wird (2,96). Während die Befragten der Zusammenarbeit bei möglichen religiösen Themenparks eine klare Absage erteilen (1,65), wurden die größten Entwicklungspotentiale mit der Tourismuswirtschaft in den Bereichen Studien- und Wanderreisen gesehen (3,15 bzw. 3,20).

Wie wird sich also dieses Segment in Zukunft weiterentwickeln? Während Schätzungen zufolge heute weltweit jährlich ca. 40 Millionen katholischer Pilger

unterwegs sind, wird für Deutschland hingegen - neben der allgegenwärtigen Problematik des demographischen Wandels - auch ein Anstieg des Anteils der Konfessionslosen auf über 50% erwartet. Doch trotz dieser Prognosen kann von einer weiterhin positiven Entwicklung im Bereich des Pilgertourismus ausgegangen werden, nicht zuletzt aufgrund des allgemein zunehmenden Interesses an spirituellen Themen.

Während also hierzulande die Nische des Spirituellen Tourismus wieder an Boden gewinnt, versucht man in anderen Teilen der Erde sich von ihm zu lösen und den säkularen Tourismus zu forcieren. So gibt es z.B. in Indien Bundesstaaten, wie Uttarakhand in der Himalajaregion, die aufgrund ihrer zahlreichen hinduistischen Wallfahrtsorte und Heiligtümer Gästezahlen im zweistelligen Millionenbereich verzeichnen und dies zu über 90% aufgrund von Pilgerreisenden. Der Trend hierzulande spricht ebenfalls für eine starke Entwicklung im Bereich Pilgertourismus und selbst das Wandern auf den hiesigen Abschnitten der Jakobswegzubringer ist wieder en vogue.

Um dieses spannende Thema auch weiterhin wissenschaftlich zu untersuchen ist eine Ausdehnung der Studie des Lehrstuhls Tourismus auf das Ausland und eine Befragung der Tourismuswirtschaft geplant. Außerdem wird aufgrund der großen Bedeutung und der hohen Aktualität des Themas die diesjährige Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Tourismuswirtschaft unter dem Motto „Spiritualität und Tourismus“ in Eichstätt (26. bis 28. November 2009) stattfinden.

Harald Pechlaner/  
Christopher Reuter

**Prof. Dr. Harald Pechlaner** ist Inhaber des Lehrstuhls Tourismus an der KU und leitet das Zentrum für Entrepreneurship.



**Christopher Reuter** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Lehrstuhls Tourismus.

# Orientierung für Lebenskünstler

**Welchen Beitrag kann der christliche Glaube zu einem gelingenden Leben leisten? Ein katholischer und ein evangelischer Theologe haben sich gemeinsam auf die Suche nach Zeugnissen christlicher Lebenskunst gemacht.**

► Von Peter Bubmann und Bernhard Sill

**M**enschen brauchen das, wofür das Wort „Lebenskunst“ eigentlich steht: die Kunst, sein eigenes Leben so zu leben, dass ein gelingendes Leben daraus wird. Damit scheint diese Kunst eine Angelegenheit zu sein, die großes, ja größtes Gewicht hat und wahrlich eher eine schwere als eine leichte Sache ist. Doch „daß etwas schwer ist“, so schrieb einst Rainer Maria Rilke dem jungen Dichter Franz Xaver Kappus, „muß uns ein Grund mehr sein, es zu tun“.

„Lebenskunst“ klingt für manche Zeitgenossen nach luxuriösem Lebensstil, spielerischem Unernst und nach „Machbarkeit“ des guten Lebens. Kann da der Begriff „Lebenskunst“ für eine Einführung und Einübung ins christliche Leben taugen? Ja, er kann – und das aus gutem Grund. Gewiss ist es eine wesentliche Aufgabe der ChristInnen, ihren Mitmenschen zum Überleben zu verhelfen. Und kaum jemand hat dieses Anliegen so deutlich verkörpert wie Mutter Teresa. Doch daneben – nicht dagegen (!) – bleibt zugleich eine weitere, nicht minder wichtige Aufgabe: dem eigenen Leben eine vom Glauben geprägte Gestalt zu verleihen, seine „Schönheit“ als ein von Gott begabtes und geschenktes Leben zu entdecken und zu kultivieren.

**C**hristliche Lebenskunst lässt sich verstehen als „stilvolle Aneignung“ (Christian Schwandt) der Wirklichkeit Christi und als Form von Nachfolge. Sie zielt darauf, eine Lebensform christlicher Freiheit zu entwickeln und zu entfalten. Christliche Lebenskunst wird sich gerade da zu bewähren haben, wo nicht starke Subjekte agieren, sondern schwache Subjekte in ihrer

Identität beschädigt oder gar zerstört zu werden drohen. Lebenskunst wird daher nicht lediglich aus den Interessen und Bedürfnissen starker und selbstbewusster Subjekte heraus entwickelt; vielmehr wird die allen Menschen zugesprochene Würde zum Ausgangspunkt der Überlegungen gemacht. Die Verletzung der Menschenwürde wird – wann und wo auch immer sie geschieht – zur größten Herausforderung christlicher Lebenskunst. Diese zielt daher nicht auf eine weltentrückte fromme Innerlichkeit, sondern auf eine Spiritualität, die das „Beten und Tun des Gerechten“ (Dietrich Bonhoeffer) miteinander verbindet. Diese Lebenskunst ist nicht einfach nur auf das eigene Können zurückzuführen. Es ist eine erste Hand – die Hand Gottes – im Spiel, durch deren Kunsthandwerk wir Menschen zu Christenmenschen werden. „Evangelischem Gottesglauben zufolge haben wir es mit einer Kunst aus zweiter Hand zu tun, die Können und Nichtkönnen auf eigene Weise in sich vereinigt. Du bist, was du nicht kannst. Werde es, ein Christenmensch – die Kunst aller Künste.“ (Hermann Timm)

Und diese Kunst setzt auch nicht auf einen Perfektionismus der Lebensführung. Sie will lediglich dazu beitragen, Möglichkeitsräume gelingenden Lebens zu eröffnen. Mit Fulbert Steffensky ist mit einigem Recht durchaus auch „das Lob der gelungenen Halbheit“ zu singen. Es kann und muss darum auch nicht immer und überall das große und ganze Gelingen geben.

**D**ie Sache des gelingenden Lebens ist ja wahrlich keine einfache Sache; sie ist eine schwere und auch mannigfach gefährdete Sache. Gelingen ist immer gefährdetes Gelingen; das zu wissen ist wich-

tig. Es gibt Gefahren, die, wenn sie nicht gemeistert werden, das Gelingen des Lebens vereiteln, und es sind ihrer nicht wenige. Menschen sind eben nicht davor gefeit, „Lebenskunstfehler“ (Odo Marquard) zu machen, und so hat Lebenskunst dafür Sorge zu tragen, dass Menschen nach Möglichkeit wenige „Lebenskunstfehler“ machen.

**L**ebenskunst muss nicht immer wieder beim Nullpunkt anfangen. Es wurde ja bereits „Lebenswissen“ von früheren Generationen erarbeitet und auf dem Wege der Überlieferung an spätere Generationen weitergegeben. Damit hat sich überall dort, wo Menschen zusammenleben, wenigstens für die entscheidenden Grundfragen des Lebens ein Vorrat an „Lebenswissen“ angesammelt. Gemeint ist damit die Summe jener für das Leben bedeutsamer Weisheiten, die uns helfen, wenigstens einigermaßen gut zu leben und das Ganze des Lebens deutend mit Sinn zu erfüllen. Über Lebenskunst nachdenken heißt, gründlich danach fragen, welche Folgerungen ganz elementar lebenspraktisch daraus erwachsen bzw. existentiell zu ziehen sind, wenn Menschen an Gott als den „Liebhaber des Lebens“ (Weish 11,26) glauben.

**C**hristliche Lebenskunst ist eine Gestalt der Nachfolge Christi. Der Glaube an Jesus Christus, der Weg, Wahrheit und Leben ist (Joh 14,6), sowie die biblische Verheißung von einem „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) bestimmen das Handeln der Glaubenden. Nachfolge als Lebenskunst zielt darauf, sich von Jesus Christus zu einer neuen Existenz anstiften zu lassen, zu einem Leben



im Vertrauen auf Gott, in der liebenden Zuwendung zu allem Leben und in der Hoffnung auf Gottes umfassenden Schalom. Es ist dies ein Leben in der Kraft des Heiligen Geistes, der neu zum Leben ermutigt, aufrichtet, versöhnt, zum Frieden anstiftet und ewiges Leben schmecken lässt.

**D**ie christliche Lebenskunst beginnt damit, die Welt so wahrzunehmen, dass wir sie als Gleichnis einer höheren Wirklichkeit lesen, sehen und hören lernen, dass wir den Zuspruch und Anspruch Gottes in der Welt und im eigenen Leben entdecken – gegen allen Augenschein und gegen allen Missklang der unheilvollen Welt. Sie beginnt demnach als Kunst der Welt-Wahrnehmung im Lichte der Gotteserfahrung. Dazu ist es notwendig, buchstäblich mit allen Sinnen zu leben und so die Wahrnehmung zu intensivieren. Christliche Lebenskunst setzt daher damit ein, die alltäglichen Wahrnehmungen unserer Sinne genauer zu beachten. Wer genauer hinsieht, hinsieht, sich berühren lässt, schmeckt und riecht, kann erfahren, „wie freundlich der Herr ist“ (Ps 34,9), aber auch deutlicher sehen, wo Gewalt und Unfrieden das Leben beschädigen. So entsteht ein Sinn für die großen biblischen Visionen und Verheißungen vom Ziel des Lebens im Schalom Gottes.

**W**as uns im Inneren bewegt und trägt, wenden wir in unserem Verhalten nach außen: Unsere Art zu essen, uns zu kleiden, zu reden und zu schweigen, mit Tönen und spielerischen Formen uns auszudrücken – alles das zeigt, was uns wichtig ist, was uns „unbedingt angeht“. Christsein beginnt nicht erst mit dem Glaubensbekenntnis. Wer glaubt, lässt das ganze Leben davon geprägt sein. Und umgekehrt

gilt ebenfalls: In allen Bezügen und Vollzügen des Lebens lassen sich Spuren des Glaubens entdecken. Christliche Lebenskunst ist immer auch die Kunst des Zusammenlebens. Es geht darum, der christlichen Freiheit als kommunikativer und kooperativer Freiheit eine Gestalt zu geben, die ihrem Wesen entspricht. Dafür gibt es keine für alle Zeiten gültige Antworten. Die Spannungen zwischen Nähe und Distanz, zwischen Gemeindebezug und persönlichem Glaubensweg, zwischen Geben und Nehmen sind je neu wahrzunehmen und verantwortlich zu gestalten. Wo die Liebe scheitert oder Konflikte dominieren, geht es um die Kunst der Versöhnung und der Vergebung.

**L**eben bedeutet Entwicklung und Veränderung. Christliche Lebenskunst hat eigens zu bedenken, wie solche Veränderungen bestanden werden können. Ereignisse wie Geburt, Krankheit, private und berufliche Belastungen des Lebens werden zu Herausforderungen gläubender Lebensgestaltung. Christliche Lebenskunst zielt nicht auf eine emotionale Unberührbarkeit wie etwa die der berühmten stoischen Gelassenheit allem und allen gegenüber. Vielmehr kennt sie spannungsvollen Wechsel von Bangen und Hoffen, von Weinen und Lachen, von Gelingen und Scheitern. In alledem lernen wir Menschen dazu in Sachen Lebenskunst und loten unsere Gefühlswelten aus.

Der Weg ist wichtig, doch er ist nicht schon das Ziel. Vielmehr macht erst das Ziel den Weg zum christlichen Lebensweg. Christliche Lebenskunst verbindet mit der philosophischen Lebenskunst das Anliegen, sich über die Ziele des Lebens Rechenschaft zu geben. Sich zu einem Ziel berufen zu wissen und entsprechende Werte zur Grundlage des eigenen Handelns zu machen, ist eine wichtige Aufgabe des Christseins. Dazu dient neben der ethischen Reflexion auch die Beachtung der eigenen Träume. Notwendig sind Zeiten und Orte zum Innehalten, die neues Aufbrechen ermöglichen. Auch das Zugehen auf den eigenen Tod wird zu einer eigenen Herausforderung der christlichen Lebenskunst.

**L**ebenskunst ist mehr als das Verstehen des Lebens oder das Einhalten bestimmter Lebensregeln aus dem Lebenswissen der Menschheit. Sie ist Lebensorientierung aus der Kraft spiritueller Vollzüge, Weisheit aus Heilserfahrung. In den verschiedenen Formen des Betens, des gottesdienstlichen Feierns, der Begegnung mit der Heiligen Schrift und dem Empfang der Sakramente verdichtet sich christliche Lebenskunst zur Lebensform des Glaubens. Die Worte des evangelischen Theologen Jürgen Moltmann – sie sind nachzulesen in seinem bereits 1977 in München erschienenen Buch „Neuer Lebensstil. Schritte zur Gemeinde“ – bringen meisterhaft zur Sprache, was christliche Lebenskunst letztlich ist: „Die Christen sind ‚Künstler‘, und ihre Kunst ist ihr Leben. Ihr Leben aber ist der Ausdruck ihres Glaubens und ihrer Erfahrungen des Geistes Christi. Das christliche Leben ist, wie die Theologie früher gelegentlich sagte, die *ars Deo vivendi*, die Kunst, mit Gott und für Gott zu leben. Also sind wir ‚Lebenskünstler‘, und jeder gestaltet sein Leben zu einem Kunstwerk, das etwas von der Schönheit der göttlichen Gnade und der Freiheit der göttlichen Liebe zum Ausdruck bringt.“

Diese Lebenskunst will und kann uns Menschen dazu befähigen, das Leben auch dann noch zu bestehen, wo wir es nicht (mehr) verstehen.

## LITERATUR

Bubmann, Peter/Sill, Bernhard (Hrsg.): *Christliche Lebenskunst. Regensburg 2008 (Friedrich Pustet Verlag), 24,90 Euro.*

**Prof. Dr. Peter Bubmann**, evangelischer Theologe, ist Inhaber der Professur für Praktische Theologie am Fachbereich Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

**Prof. Dr. Bernhard Sill**, katholischer Theologe, ist an der KU Inhaber der Professur für Moralthologie an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchl. Bildungsarbeit.

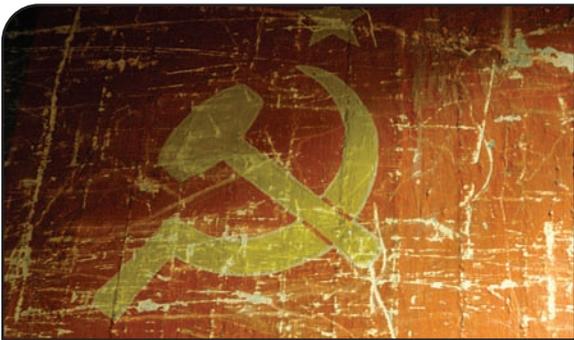


# Sehnsucht nach dem Imperium?

**Eine internationale Tagung an der KU widmete sich dem Untergang des Sowjetimperiums und dessen Folgen. Noch heute haben restaurative Kräfte großen Einfluss auf Russlands Politik. Hoffnung machen starke Bande zum Westen.**

► Von John Andreas Fuchs

**W**enig verändert die politische Weltkarte so sehr wie der Untergang eines Imperiums. Den Untergang des Sowjetimperiums und dessen Folgen analysierten Historiker und Politologen aus fünf Nationen bei einer internationalen Tagung des Zentralinstituts für Mittel- und Osteuropastudien (ZIMOS) an der KU unter dem Titel „Der Abschied vom Imperium im 20. und 21. Jahrhundert“. Dabei griffen sie vergleichend auf den



Untergang des Wilhelminischen, des Habsburger, des osmanischen sowie des zarischen Reiches zurück. Auch die Situation der USA, als letztem verbliebenem Imperium, wurde berücksichtigt. Untersucht wurden nicht nur die unmittelbaren Folgen des Unterganges, sondern auch die nostalgische Sehnsucht nach Imperien, neue imperiale Strömungen sowie nationalistische Tendenzen.

Lassen sich aus dem Untergang der alten Imperien auch Lehren für die heutige Zeit ziehen? In seinem verlesenen Grußwort an die Teilnehmer der Konferenz sagte der Direktor des ZIMOS, Nikolaus Lobkowitz, dazu: „Historiker sollen sich hüten, Aussagen über die Zukunft zu machen. Aber ihre Untersuchungen und Überlegungen erlau-

ben, besser zu verstehen, wie sich die Welt heute entwickelt“. Leonid Luks, der die Tagung in Zusammenarbeit mit Christian Holtz (Denkendorf) organisierte, sprach in seinem einführenden Statement von einer Renaissance des Begriffs „Imperium“, die ausgerechnet nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – eines der letzten multinationalen Großreiche der Erde – zu beobachten war. Die von den USA geprägte „neue Weltordnung“ sei gelegentlich als eine Art neue „Pax Romana“ bezeichnet worden. Luks wies auf die Brüchigkeit dieses neuen Imperialmodells hin: „Radikale Gegner des amerikanischen Hegemonialkonzepts traten sehr schnell auf den Plan und begannen imperiale Gegenentwürfe zu entwickeln.“

**R**evisionistische Bestrebungen und nationalistische Träume im europäischen Machtvakuum nach dem Ersten Weltkrieg thematisierte Karsten Ruppert (Eichstätt) im ersten Vortrag der Konferenz. Imperiale Träume speziell in der Türkei waren Thema des Vortrages von Aygul Ashirova (Eichstätt) zum „Panturkismus“. Auch wenn in der Türkei heute eine pro-europäische Realpolitik betrieben wird, lebt die Vision eines islamischen Panturkismus weiter. So lange allerdings weiterhin Uneinigkeit unter einzelnen Turkstaaten herrscht und die EU der Türkei mehr Vorteile zu bieten hat als ein imaginäres Imperium, bleibt der Panturkismus ein Traum, so Ashirova.

Ebenfalls mit Träumen und Visionen beschäftigte sich Andreas Umland (Eichstätt) in seinem Vortrag „Restauratives versus revolutionäres imperiales Denken im postsowjetischen Russland“. Im postsowjetischen Russland konnte sich laut Umland kein nicht-imperialistischer

Konservatismus entwickeln, stattdessen träumen restaurativ orientierte alte Eliten von der Wiederherstellung des Sowjetimperiums. Antisowjetische Nationalisten, wie der kürzlich verstorbene Aleksandr Solženicyn, befürworten ebenfalls eine Wiederherstellung des Russischen Reiches, vor allem die Wiedervereinigung mit den Ostslawen. Hinzukommen revolutionär-imperialistische Gruppierungen wie Žirinovskijs Liberal-Demokratische-Partei und Aleksandr Dugins Eurasische Bewegung. Die besonders radikalen Ideologien dieser beiden Organisationen beeinflussen den innerrussischen Diskurs um künftige Ziele und Methoden der russischen Außenpolitik soweit, dass der bisherige, restaurative Neoimperialismus Bestandteil der offiziellen außenpolitischen Doktrin Russlands geworden ist.

**V**ladimir Kantor (Moskau) erläuterte „Das imperiale Denken am Beispiel des Zarenreiches“ und brachte so eine weitere, „innerrussische“ Vergleichsebene für das Handeln des Sowjetimperiums zur Sprache. Er unterschied grundsätzlich zwei Arten von Imperien: zum einen das europäische, kulturelle und religiöse, zum anderen das orientalischespotische Imperium. Im Zarenreich zeichnete sich bis zum Sturz des Zaren ein immer stärker werdender Nationalismus, der das russische Volk immer stärker in den Mittelpunkt rückte, ab. Das einfache Volk wurde u.a. von Fedor Dostoevskij als „Gottträger-Volk“ gesehen, was dem Wunsch nach dem Reich Gottes auf Erden entsprach und gleichzeitig den Aufstieg des „Volkswesen“ Grigorij Rasputin, und somit zugleich das Ende des zarischen Imperiums, begünstigte. Ähnliches stellte Heinz Hürten (Eichstätt) in seinem Vortrag „Die Sehnsucht nach dem ‚Reich‘ in der Weimarer Republik“ fest. Auch hier entsprach die Sehnsucht nach dem Reich einer religiösen Sehnsucht und läutet das Ende des bestehenden Systems, tragischerweise der ersten Demokratie auf deutschem Boden, ein. Das „Reich“ wurde nicht nur theologisch gesehen, sondern auch als Chif-

fre für eine neue, bessere Zukunft verstanden, so Hürten.

Von literaturwissenschaftlicher Seite näherte sich Alexei Rybakov (Eichstätt) mit seinem Vortrag „Das 1. und das 3. Rom in der Poesie Osip Mandel'stams“ dem Imperium. Obwohl Mandel'stam aufgrund seiner jüdischen Herkunft ein Außenseiter war, tauchen in seinen Werken sehr häufig die Begriffe „Rom“, „Reich“ und „Imperium“ auf. Gerade die Außenseiterrolle könnte die Grundlage für die Sehnsucht nach dem Imperium gelegt haben, so Rybakov. Mandel'stam schreibt nach dem Untergang des Imperiums, fühlt sich ihm jedoch „kindlich verbunden“. Diese Verbundenheit ist allerdings äußerst ambivalent, so steht das Imperium nicht nur für Ordnung, sondern auch für Heuchelei.

Ordnung war auch etwas, das Ungarn in den siebziger und achtziger Jahren beschäftigte. György Dalos (Budapest/Berlin) beschrieb in seinem Beitrag „Der Mitteleuropa-Diskurs der 1970er und 1980er Jahre – die Sehnsucht nach dem Habsburger Reich?“ auf unterhaltensame Art, wie sich das ehemalige „k.u.k.“-Land Ungarn nach einem einheitlichen und geordneten Mitteleuropa sehnte. Das „ungarische System“ war sich, wie Dalos immer wieder herausstrich, seines operettenhaften Charakters bewusst und nahm sich selbst nicht ernst. Die Folge davon war, dass die Europa-Debatte streckenweise eine wichtigere Rolle einnahm, als die Nationaldebatte, was durchaus eine Ausnahme darstellte. Zusätzlich befördert wurde dies durch die „geerbte“ große Affinität zu Österreich. Dalos' Fazit: „Was die BRD für die DDR war, war Österreich für Ungarn.“

Leonid Luks betrachtete den „Zerfall des Sowjetreiches in vergleichender Perspektive“ und unterstrich die Parallelen: Sowohl 1917 als auch 1991 kam es nicht nur zum Untergang eines Imperiums, sondern auch zu einem politischen System- und Ideologiewechsel. Deshalb bietet es sich an, den Untergang des Sowjetimperiums nicht in erster Linie mit dem Untergang westlicher Imperien zu vergleichen, sondern mit dem Untergang des ersten russi-

schen Imperiums 1917/18, so Luks. Ähnlich wie 1917 die Zarenidee bei der Bevölkerungsmehrheit diskreditiert war, war es 1991 die kommunistische Idee. Die postsowjetischen Demokraten verzichteten auf ein radikales Vorgehen gegen ihre Gegner, was die Rückkehr restaurativer Kräfte auf die politische Bühne ermöglichte. Grund zur Hoffnung gäben allerdings Russlands starke Verflechtungen mit dem Westen. So sei es nicht ausgeschlossen, dass Russland den Prozess seiner „Rückkehr nach Europa“ doch wieder aufnehmen werde.

Wie gefährlich die Sehnsucht nach goldenen Zeiten sein kann, kam in Boris Chavkins (Moskau) Beitrag „Die Nostalgie nach dem Stalinschen Imperium im postsowjetischen Diskurs“ zum Ausdruck. Die Russische Föderation sieht sich sowohl in der Nachfolge des zarischen Imperiums als auch des Sowjet-Imperiums und Russland bleibe auch immer ein Imperium, so die gängige Vorstellung. Die vorherrschende Nostalgie werde zusätzlich durch das Verschweigen der Gründe des Scheiterns des kommunistischen Reiches gefördert. Chavkin nennt dies das „post-sowjetische Syndrom“, das auch die Ursache für die Konflikte nach 1991, ganz aktuell den Kaukasus-Konflikt, darstellt. Traumata wie der Verlust der Krim tragen zusätzlich zur Sehnsucht nach „goldenen“ sowjetischen Zeiten bei. Hand in Hand damit gehen eine Stalin-Sehnsucht – die Popularität des Diktators steigt wieder in den letzten Jahren – und eine Ideologie imperialistischer Revanche. Die Idee, dass sich Russland wieder von den „Knien erheben wird“, kann laut Chavkin zu einem entscheidenden politischen Faktor werden. Dieser brächte allerdings eine negative Konsolidierung der russischen Nation mit sich, nach dem Motto. „Mitbürger, gegen wen haltet ihr Freundschaft?“ Zaur Gasimov (Eichstätt) ging mit seinem Vortrag „Der imperiale Gedanke und die Nationalitätenfrage in der Sowjetischen Armee zur Zeit der Gorbachevschen Perestrojka“ auf den Widerspruch zwischen nationaler Identität und imperialen Gedanken ein. Im letzten Vortrag der Konfe-

renz beschäftigte sich John Andreas Fuchs (Eichstätt / München) mit der Frage: „Das letzte Imperium? – Imperiale Erfahrungen im heutigen amerikanischen Diskurs.“

Abgerundet wurde die Tagung durch eine Podiumsdiskussion zum Thema „Die Rückkehr des Imperiums? Die Politik Russlands im postsowjetischen Raum am Beispiel Georgiens und der Ukraine und ihre Auswirkung auf den zivilgesellschaftlichen Ost-West-Dialog“. Neben den bereits erwähnten Referenten nahmen an ihr die Mitveranstalter dieser Podiumsdiskussion –



SAC

Staatssekretär a.D. Helmut Domke (Stiftung West-Östliche Begegnungen) und Christian Holtz (Internationale Cooperation für Wirtschaft und Kultur, Denkendorf) – sowie Klaus Schubert (KU Eichstätt-Ingolstadt) und Studierende der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt aus Russland, Georgien und der Ukraine (Antonina Zykova, Olga Chupyra und Zurab Aliashvili) teil. In einer teils aufgewühlten Debatte erörterten Staatsbürger Russlands, der Ukraine und Georgiens sowie deutsche Beobachter Chancen und Hindernisse einer erneuten Annäherung zwischen den Völkern und Regierungen der drei postsowjetischen Staaten und die Vermittlerrolle des Westens. Betont wurde hierbei die Bedeutung des konstruktiven Dialogs vor Macht- und Drohgebärden.

John Andreas Fuchs ist Mitglied des ZIMOS an der KU und Doktorand am Amerika-Institut der LMU. Seit 2007 ist er Lehrbeauftragter für Amerikanistik und Geschichte an der KU. Zudem ist er Lehrer am Gnadenhal-Gymnasium in Ingolstadt.



# Kuba: Castros Revolution wird 50

**Die kubanische Revolution gilt als einer der radikalsten nationalgeschichtlichen Umbrüche des 20. Jahrhunderts. Castros Sieg vor 50 Jahren bedeutete den Anfang vom Ende der kapitalistischen Zuckerinsel.**

► Von Karl-Dieter Hoffmann

**A**ls die siegreichen Guerillakämpfer am Neujahrstag 1959 unter dem Jubel der Bevölkerung in die Hauptstadt Havanna einmarschierten, ahnt niemand, dass mit dem Sturz des verhassten Diktators Batista eine Entwicklung beginnt, die weit über Kuba hinaus wirken würde. Das ursprüngliche politische Programm von Rebellenführer Castro wies einen eher gemäßigten Zuschnitt auf, der rein gar nichts „sozialistisches“ oder „kommunistisches“ an sich hatte. Die Radikalisierung der Reformpolitik im zweiten Jahr der „Revolution“ stand in engem Zusammenhang mit dem sich rasch verschlechternden Verhältnis zu den USA und dem nachfolgenden Übertritt Kubas ins weltpolitische Lager des Sowjetkommunismus. Washington sah sich fortan mit einem Verbündeten des globalen Gegenspielers 90 Meilen vor der Küste Floridas konfrontiert, der sich zudem anschickte, die erfolgreiche Revolution in andere Teile Lateinamerikas zu „exportieren“. In mehreren Ländern der Region entstanden Guerillagruppen, die von Kuba ideell und zum Teil auch materiell unterstützt wurden. Den USA gelang es zwar, die Entstehung eines „zweiten Kuba“ in der eigenen Hemisphäre zu verhindern, gleichzeitig schlugen sämtliche Versuche fehl, die Herrschaft Castros über Kuba zu beenden.

Eine Trübung der bilateralen Beziehungen nach der Regierungsübernahme Castros war aufgrund der Rolle, welche die USA im vorrevolutionären Kuba spielten, quasi programmiert. Bereits im 19. Jahrhundert gab es in den Vereinigten Staaten Bestrebungen, die Karibikinsel gewaltsam dem eigenen Staatsgebiet einzuverleiben. Damals war Kuba noch eine spanische Kolonie – die letzte in dieser Weltregion. Nachdem die erste kuba-

nische Rebellion gegen die Fremdherrschaft (1868-1878) gescheitert war, setzte 1895 ein zweiter Aufstand ein, der die spanischen Truppen im Jahre 1898 an den Rand einer Niederlage brachte. In dieser Phase schalteten sich die USA in den Krieg ein, der in den Geschichtsbüchern prompt als spanisch-amerikanischer Krieg bezeichnet wird, obwohl es kubanische Patrioten waren, die den Gegner entscheidend geschwächt hatten. Es drängt sich das Bild einer spanischen *corrida* auf, in dem sich die Rolle der USA darauf beschränkte, dem tödlich verletzten Stier den definitiven Todesstoß zu versetzen.

**N**ach dem Abzug der Spanier besetzten US-Truppen vier Jahre lang die Insel, bis 1902 die unabhängige Republik Kuba ausgerufen wurde. Weil die USA dem Land einen Zusatz zur Verfassung aufzwingen, die der aufstrebenden Großmacht ein weit gefasstes Interventionsrecht einräumte, bestand diese Unabhängigkeit in Wirklichkeit noch nicht einmal auf dem Papier. Die Annullierung des Interventionsrechts durch die Regierung Roosevelt im Jahre 1934 änderte wenig an der faktischen Abhängigkeit Kubas von den Vereinigten Staaten, die sich insbesondere in der Wirtschaft zeigte. Die USA lieferten den Großteil der Importe und waren der mit Abstand wichtigste Abnehmer von Zucker, auf den über 80 % der kubanischen Exporteinnahmen entfielen. Investoren und Firmen aus den USA beherrschten große Teile der kubanischen Wirtschaft. Eine eigene Industrie war quasi nicht existent, weil die kaufkräftige Schicht Waren „Made in USA“ bevorzugte, die z.T. auf Einkaufstouren nach Miami erstanden wurden. Seit 1940 verbrachten Jahr für Jahr Zehntausende reicher US-Bürger ihre Ferien in Kuba. Insbesondere in Havanna entstanden nicht nur

zahlreiche Hotels, sondern auch viele Spielcasinos sowie Nachtclubs und Bordelle. Die ausgeprägte Abhängigkeit von den USA und die Überfremdung der eigenen Kultur durch den „american way of life“ boten einen idealen Nährboden für den Nationalismus, der insbesondere an der Universität von Havanna zahlreiche Anhänger fand. Hier erfuhr auch der einer Grundbesitzerfamilie aus dem Osten der Insel entstammende Jurastudent Fidel Castro seine erste politische Prägung. Castro schloß sich der neuen Partei der Ortodoxos an, die sich an den Idealen des im Kampf gegen Spanien gefallenen Nationalhelden José Martí orientierte und bewarb sich bei den Wahlen von 1952 um einen Parlamentssitz.

**A**ls General Batista, der bereits 1940-44 das oberste Staatsamt bekleidet hatte und seit Mitte der 1930er Jahre als „starker Mann“ der kubanischen Politik galt, gewahrt wird, dass seine erneute Präsidentschaftskandidatur chancenlos ist, führt er einen Militärputsch durch und errichtet ein diktatorisches System. Castro hat den Mut, Batista vor dem Obersten Gericht wegen Verfassungsbruchs anzuklagen – freilich ohne Erfolg. Daraufhin beginnt Castro mit dem Aufbau einer revolutionären Bewegung, die den gewaltsamen Sturz der Diktatur anstrebt. Ende Juli 1953 führt Castro mit rund 140 Anhängern einen Überraschungsangriff auf die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba im Osten der Insel durch, der kläglich scheitert. Mehr als zwei Drittel der Angreifer kommen bei der irrwitzigen Aktion ums Leben, Castro und mehrere Gefolgsleute können flüchten, werden aber einige Tage später gefasst. Die Überlebenden werden zu langen Haftstrafen verurteilt; Fidel Castro zu 15, sein Bruder Raúl zu 13 Jahren. Wäre Batista (der zweifellos viel Blut an seinen Händen hat) ähnlich unbarmherzig mit seinen politischen Gefangenen umgegangen wie später Fidel Castro, hätte die kubanische Geschichte vielleicht einen anderen Verlauf genommen. So aber gelang Fidel und seine Kameraden im Mai 1955 im Rahmen einer Amnestie

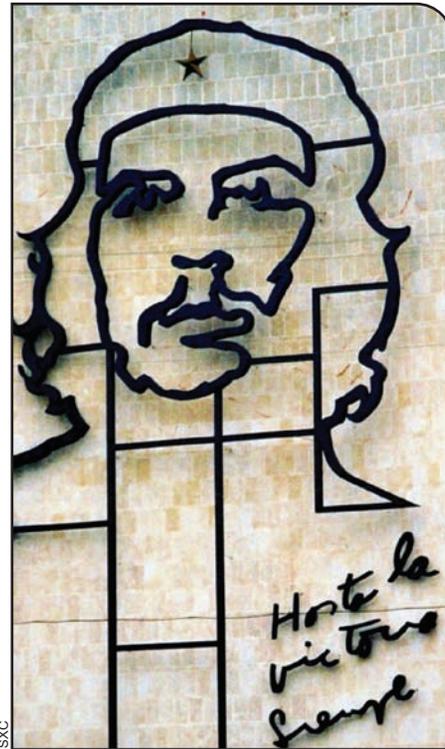
wieder auf freien Fuß. Castro und mehrere Gefährten begeben sich nach Mexiko, um dort eine militärische Aktion gegen Batista vorzubereiten. In Mexiko trifft Fidel Castro auf den argentinischen Arzt Ernesto „Che“ Guevara, der sich dem revolutionären Vorhaben spontan anschließt. Das nötige Geld erhalten die Verschwörer von kubanischen Exilanten in den USA.

Castro kauft die betagte Yacht „Granma“, die Ende November 1956 mit 82 Guerilleros Richtung Kuba in See sticht. Mit internen Widerstandsgruppen war vereinbart worden, den Beginn des Guerillakrieges durch Protestaktionen in Santiago de Cuba zu flankieren. Der Plan schlägt fehl, weil die überladene „Granma“ für die Überfahrt zwei Tage länger benötigt als angenommen. Kurz nach der Landung in Nähe des Sierra Maestra-Berglands geraten die Ankömmlinge unter Beschuss von Batistas Luftwaffe. Viele Männer finden den Tod, der Rest wird in kleine Gruppen verstreut, die in den folgenden Tagen von Soldaten gejagt werden. Zum Überlebenden Häuflein von 20 Kämpfern gehören die Castro-Brüder und Che Guevara. Ohne die Unterstützung durch die örtliche Bauernbevölkerung und städtische Oppositionsgruppen hätte die kleine Truppe die schwierige Anfangszeit ihres Rebellendaseins kaum überstanden. Einige Bauern schließen sich Castro an, und auch aus den Städten kommen neue Kämpfer, so dass die Truppe bis Mai 1957 auf rund 130 Mann anwächst.

In den folgenden Monaten gelangen den Rebellen mehrere erfolgreiche Schläge gegen Militäreinrichtungen. Im unwegsamen Gelände der Sierra Maestra findet die Armee trotz deutlicher zahlenmäßiger Überlegenheit kein effektives Mittel gegen die flexible Guerilla-Taktik. Durch geschickte politische Schachzüge schafft es Castro, dass auch die zivilen Oppositionsgruppen seine nationale Führungsposition akzeptieren. Als im April 1958 ein vom bewaffneten und zivilen Widerstand verfasster Aufruf zu einem landesweiten Generalstreik nur geringe Resonanz findet, glaubt Batista darin eine nachlassende Unterstützung der Bevölkerung für Castros Vorhaben zu erkennen. Er ordnet eine „Schlussoffensive“ an, um die Gueril-

la mit massiver Militärgewalt niederzuringen. Trotz Anfangserfolgen gelingt es dem 10.000 Mann umfassenden Aufgebot nicht, die Guerilla einzukreisen. Durch die Suggestion, der nahezu unsichtbare Gegner stecke überall, verbreiten die Rebellen Angst und Schrecken und zermürben die Kampfmoral der Regierungstruppen. Die bald einsetzende Welle von Desertionen leitet die Wende zugunsten der Aufständischen ein, deren Zahl damals gerade einmal 320 beträgt. Als schlechtes Wetter die Kampfhandlungen zusätzlich erschwert, bricht der Feldzug gegen Castro vollends zusammen. Castro entsendet Che Guevara mit einem Teil der Guerillatruppe nach Zentralkuba. Den erfolgreichen Rebellen schließen sich jetzt immer mehr Freiwillige an. Inzwischen sind auch die USA auf Distanz zu Batista gegangen und stellen ihre Waffenlieferungen ein. Das Ende des Regimes ist besiegelt, als es dem Trupp Che Guevaras Ende Dezember 1958 gelingt, die strategisch wichtige Stadt Santa Clara einzunehmen. Wenige Stunden nachdem Batista das Land mit viel Geld aus der Staatskasse fluchtartig verlassen hat, marschieren die ersten Guerillaverbände in Havanna ein. Fidel Castro trifft nach einem spektakulären Triumphzug von Osten nach Westen erst eine Woche später dort ein.

Die Machtübernahme durch die „barbudos“ (Bärtigen) markiert freilich erst den Beginn der Revolution, deren Richtung maßgeblich durch die Haltung der USA beeinflusst wird. Die im Mai 1959 verkündete (moderate) Agrarreform, von der auch viele US-Unternehmen betroffen sind, stößt in Washington auf harsche Kritik. Die bilateralen Beziehungen verschlechtern sich, nachdem Havanna Handelsverträge mit Moskau abschließt. Als sich die kubanischen Filialen US-amerikanischer Ölfirmen auf Geheiß Washingtons weigern, Rohöl aus der Sowjetunion zu verarbeiten, verstaatlicht Castro die Raffinerien, woraufhin US-Präsident Eisenhower die Importquote für kubanischen Zucker nahezu halbiert. Aktion und Reaktion schaukeln sich schnell



Noch heute im Alltag präsent: Konterfei von Ernesto „Che“ Guevara am kubanischen Innenministerium in Havanna.

hoch, bis die USA Anfang 1961 die diplomatischen Beziehungen zu Kuba abbrechen. Spiegelbildlich zum Konflikt mit den USA intensiviert sich die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion. Im April 1961 scheitert eine von Washington unterstützte Invasion von Exilkubanern in der Schweinebucht, was der Konsolidierung von Castros Machtposition dient und sein Ansehen in Lateinamerika weiter steigert. In jenen Tagen deklariert Castro den „sozialistischen“ Charakter der kubanischen Revolution. Castro hat später behauptet, schon immer Marxist gewesen zu sein, dies während des Guerilla-Krieges aber aus taktischen Gründen nicht preisgegeben zu haben. Unter Historikern überwiegt die Meinung, dass Castro ein Opportunist ist, der sich vorrangig zwecks Erhaltung seiner Machtstellung der Sowjetunion zugewandt hat.

*Den 50. Jahrestag der kubanischen Revolution nahm die Professur für Geschichte Lateinamerikas an der KU im Februar und März zum Anlass für eine zehntägige Exkursion mit 25 Studierenden nach Kuba.*

**Dr. Karl-Dieter Hoffmann** ist an der KU als Politikwissenschaftler und Geschäftsführer des Zentralinstituts für Lateinamerikastudien tätig. Zu seinen Schwerpunkten gehören unter anderem die Beziehungen der USA zu Staaten in Lateinamerika.



# Ökologischer Hochwasserschutz

**Die Auswirkungen eines künstlichen Hochwasserrückhalte-  
raums untersuchen Geographen der KU zusammen mit dem  
Aueninstitut Neuburg und dem Wasserwirtschaftsamt In-  
golstadt für den Donaumoos-Zweckverband. Sie sammeln  
dabei Erfahrungen für weitere geplante Retentionsräume.**

► Von Bernd Cyffka und Florian Haas

**D**as gesamte Donaumoos ist immer wieder von punktuellen Überschwemmungen nach starken Niederschlägen betroffen. Die Region besteht aus moorigen Böden, die im 18. Jahrhundert von Kurfürst Karl-Theodor durch eine Vielzahl an Entwässerungsgräben entwässert wurden und so einer landwirtschaftlichen Nutzung den Boden bereitete. Heute wird im gesamten Donaumoos intensiv Landwirtschaft betrieben.

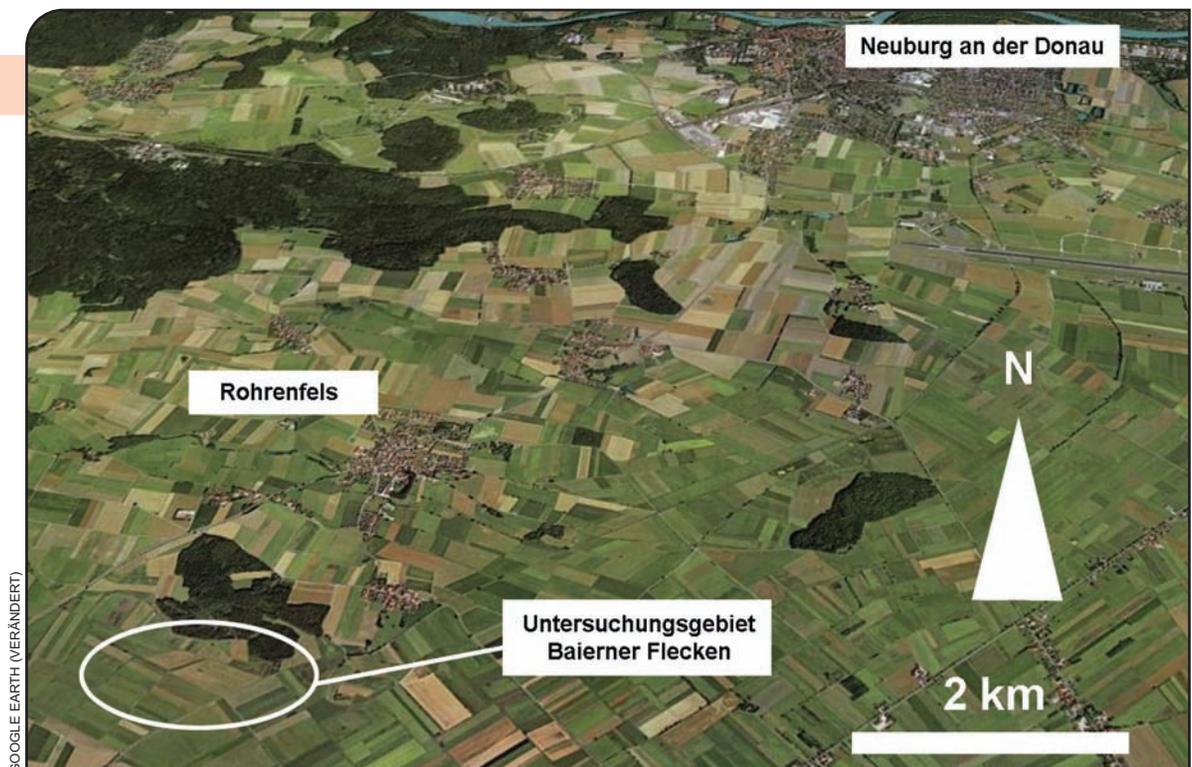
Die Entwässerung des Niedermoores erfolgt auch heute noch mit Hilfe von Dränagen und Entwässerungsgräben. Der Untergrund besteht im Bereich der untersuchten Fläche aus 0,5- 3,0 m mächtigen Niedermoor-torfen, die von wasserundurchlässigen

Schichten unterlagert sind. Durch die Entwässerung des Gebietes mit Dränagen und offene Gräben und die damit verbundene Grundwasserabsenkung (ca. 0,8 m) kam es zu Bodenbildungsprozessen (Mineralisierung des Oberbodens) und damit zu einer landwirtschaftlichen Nutzbarkeit der eher unfruchtbaren Moorböden. Die starke Entwässerung hatte allerdings zur Folge, dass eine starke Absenkung des Moorkörpers einsetzte, die in etwa 1-2 cm pro Jahr beträgt. Zudem kommt es bei starken Niederschlägen immer wieder zu einem schnellen Anstieg der Wasserstände in den Entwässerungsgräben, was punktuell immer wieder zu Überschwemmungen von Strassen, landwirtschaftlichen Flächen und Siedlungsraum führt. Deshalb hat der Donaumoos Zweckverband zum

Schutz von Siedlungen und der landwirtschaftlichen Flächen im westlichen Teil des altbayerischen Donaumooses, südwestlich der Stadt Neuburg an der Donau eine Regenrückhaltefläche im Bereich des „Baierner Fleckens“ angelegt (siehe Abbildung 1) und plant weitere solcher Retentionsräume im gesamten Donaumoos.

Die hier beschriebene Regenrückhaltefläche soll während eines starken Hochwassers den Wasserstand im angrenzenden Längenmühlbach langsamer ansteigen lassen. Das Wasser wird im Hochwasserfall auf dieser 44ha großen Retentionsfläche zwischengespeichert und dann verzögert an den angrenzenden Längenmühlbach abgegeben, um die Anwohner dieses Baches vor Überflutungen zu schützen. Um dies zu erreichen, wurde der östliche Teil der Fläche eingedeicht, sodass die Fläche im Hochwasserfall langsam wie eine Badewanne volllaufen kann. Über ein Auslassbauwerk wird das Wasser dann nach und nach über einen sehr kleinen Durchlass an den Längenmühlbach abgegeben. Da diese Fläche wegen der nun drohenden Überflutungsgefahr nunmehr

Abbildung 1: Das Untersuchungsgebiet in der Nähe von Neuburg an der Donau.



GOOGLE EARTH (VERÄNDERT)



Abb. 2/3: Einleitung des Entwässerungsgrabens durch eine künstliche Rinne in den Überflutungsbereich (Pfeil).

nicht mehr intensiv zu nutzen war, wollte man die Chance nutzen und diesen Bereich zusätzlich ökologisch aufwerten, indem man ihn wieder in seinen ursprünglichen moorartigen Zustand zu versetzen versuchte. Dazu wurde ein Entwässerungsgraben durch eine künstliche Rinne auf die Fläche geführt, wo er endet und dort zu einer dauerhaften und großflächigen Vernässung führt (Abbildungen 2 und 3). Auf diesem Weg sollte der Moorkörper wieder reaktiviert werden und neuer alter Lebensraum für moortypische, aber ehemals verdrängte Arten geschaffen werden.

Die dauerhafte Überstauung und die episodisch komplette Überflutung dieser Moorflächen im Hochwasserfall wirft einige Fragen auf, die im Untersuchungsgebiet exemplarisch untersucht werden können, um so für vergleichbare Moornaturierungsprojekte und für weitere Hochwasserretentionsräume einen Erfahrungsschatz aufzubauen. Zentrale Fragestellung der Untersuchung war es, die Veränderung der Grundwasserstände auf dieser Fläche zu dokumentieren. Vor allem war von Interesse, ob sich die Überstauung dieses Bereichs auch auf angrenzende Flä-

chen auswirkt; ob also der Grundwasserstand so stark ansteigt, dass landwirtschaftliche Nutzung auch auf den benachbarten Feldern nicht mehr möglich ist. Natürlich war es darüber hinaus auch interessant zu beobachten, ob Veränderungen im Untergrund zu erkennen sind, dieser sich also in diesem Bereich von den Folgen der früheren Entwässerung erholt und damit eine Umkehr der Absenkung des Moorkörpers erreicht werden kann. Auch war zu erwarten, dass sich verdrängte Flora und Fauna wieder auf dieser Fläche ansiedelt.

Aus all diesen Fragestellungen entwickelten die Forscher der Physischen Geographie an der KU ein auf mehrere Jahre angelegtes Untersuchungskonzept, das durch den Donaumoos-zweckverband finanziert wird und in erster Linie hydrologische und vegetationskundliche Untersuchungen beinhaltet. Um die aufgeworfenen Fragen beantworten zu können waren umfangreiche Messungen auf dem Baierner Flecken notwendig. Diese wurden mit unterschiedlichsten Methoden durchgeführt, die im Folgenden beschrieben werden sollen. Um etwa die Veränderung des Grundwasserniveaus sowohl im Bereich der überstauten Fläche, als auch die Auswirkungen

der Überstauung auf weiter entfernte Bereiche untersuchen zu können, war es nötig ein sehr dichtes Netz an Pegeln einzurichten, das permanent die Grundwasserstände dokumentiert. Insgesamt wurden auf der Fläche 16 Wasserstandspegel installiert (Abbildung 4). Um die Pegel sicher zu verankern, wurden die Pegelrohre mechanisch mit einem Schlagbohrer bis in eine Tiefe von vier Metern bis in die wasserundurchlässigen Schichten unterhalb des Moorkörpers eingeschlagen. Um einen von der Flutung unbeeinflussten Vergleichswert des Wasserstandes außerhalb der Fläche zu erhalten, konnte zusätzlich auf einen Grundwasserpegel des Wasserwirtschaftsamtes Ingolstadt in unmittelbarer Nähe zum Projektgebiet zurückgegriffen werden.

Der Hochwasserretentionsraum „Baierner Flecken“ war in Folge der Entwässerungsmaßnahmen für ein mooriges Gelände als sehr trocken einzustufen. Diese trockenen Bedingungen wurden durch den Bau des Dammes im Anschluss an den Längenmühlbach und die gleichzeitige Einleitung eines Grabens auf die Fläche grundlegend verändert. Die nun feuchteren Bedingungen in Folge der

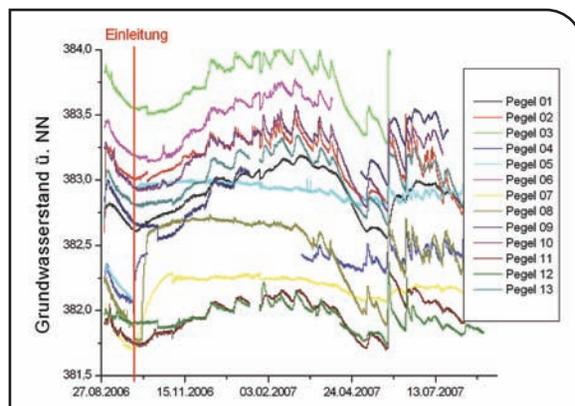
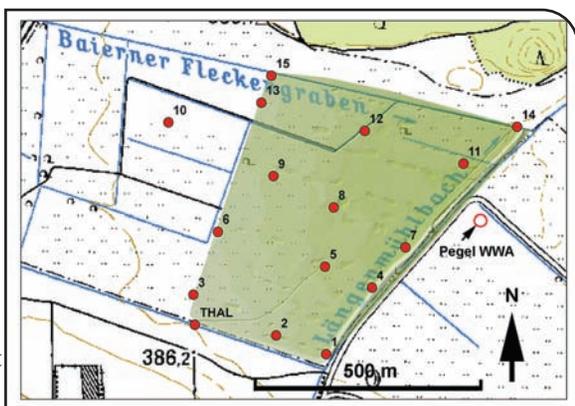
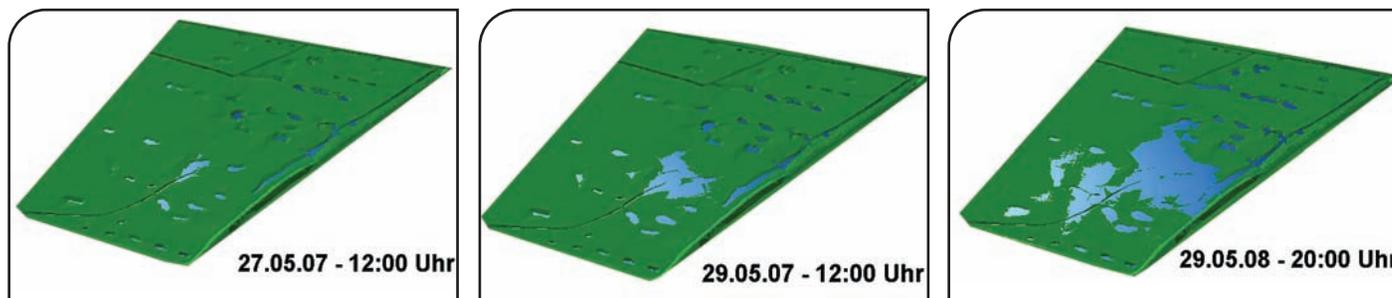


Abb. 4/5: Lage der 16 installierten Grundwasserpegel im Untersuchungsgebiet, die den lokalen Einfluss der Regenrückhaltefläche auf den Grundwasserstand dokumentierten.



**Abb. 6: Veränderungen des Wasserstands im Untersuchungsgebiet nach längerem Niederschlag.**

Grabeneinleitung auf die Fläche sind als deutlicher Ausschlag in den Pegel-daten zu erkennen. Besonders deutlich ist dieser Impuls an den Pegeln in direkter Umgebung um den überstauten Bereich im Mittleren Teil der Fläche zu erkennen. Dagegen zeigen vom Überflutungsbereich entferntere Pegel keinen oder nur einen geringfügigen Anstieg in direkter Folge der Einleitung (Abbildung 5). Eine Beeinflussung der Grundwasserpegel im unmittelbaren Umkreis um die Einleitung war zu erwarten und auch gewollt, allerdings stellte sich im Untersuchungskonzept ja die Frage, inwieweit Pegel in größerer Entfernung von der Überflutung betroffen sind. Aus diesem Grund wurde daher ein Pegel in deutlicher Entfernung vom Überstauungsbereich installiert und betrieben. Genauere Analysen der Grundwasserdynamik zeigten, dass sich die dauerhafte Vernässung der Fläche räumlich sehr beschränkt auswirkt und dass im Wesentlichen nur an den Grundwasserpegeln in direkter Umgebung um die überstaute Fläche ein markanter Grundwasseranstieg zu verzeichnen war.

**A**uswirkungen durch größere Hochwässer konnten zwar bislang nicht dokumentiert werden, da sich glücklicherweise bislang kein größeres Hochwasser in diesem Bereich ereignete, allerdings wurde im Mai 2007 ein größeres Niederschlagsereignis mit etwa 55 mm/m<sup>2</sup> Niederschlag in 24 Stunden und den daraus resultierenden stark erhöhten Grund-

wasserständen aufgezeichnet. In *Abbildung 6* ist zu erkennen, wie sich die Wasserstände auf der Fläche in der Folge dieses starken Niederschlages entwickelten und dass eine partielle Überflutung von Teilbereichen des Baierner Fleckens erfolgte.

Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung war der Nachweis einer Verbesserung der Wasserqualität im Ausgang der Fläche. Dies erklärt sich dadurch, dass Moorkörper gute „Wasseraufbereiter“ sind, da sie durch die hohe pflanzliche Produktion eine große Menge an Nährstoffen aus dem Wasser herausfiltern. Diese Verbesserung konnte durch detaillierte Analysen der Wasserqualität im Rahmen des Projektes nachgewiesen werden. So verlässt eine geringere Menge an pflanzlichen Nährstoffen wie Nitrat oder Phosphat die Fläche, als über die Zuflüsse in die Fläche eingetragen wird. Solche Retentionsräume können also zur Verbesserung der Wasserqualität beitragen, indem sie Nährstoffe, die beispielsweise über stark gedüngte Ackerflächen eingetragen werden, durch Produktion von Biomasse auf der Fläche binden und so deutlich reduzieren. Die Nährstoffe sind dann zum Teil auch weiterhin in den abgestorbenen Pflanzenresten gebunden, aus denen dann im Laufe der Zeit neues Moor entsteht.

**D**urch die dauerhafte und episodische Flutung war nicht nur davon auszugehen, dass es zu einer allgemein hohen pflanzlichen Produktion kommt, sondern auch dass es im Untersuchungsgebiet zu einer dauerhaften Veränderung in der Vegetationszusammensetzung kommen wird. Um diesen wichtigen Aspekt zu berücksichtigen, wurden im Laufe des Projektes zwei Vegetationsbestandsaufnahmen auf insgesamt 15 Testflächen durchgeführt. Diese Untersuchungen sollen in den

nächsten Jahren regelmäßig wiederholt werden. Gesicherte wissenschaftliche Ergebnisse konnten auf Grund des kurzen Untersuchungszeitraumes durch die bisherigen Untersuchungen noch nicht erzielt werden. Allerdings ist im Bereich der überstauten Fläche eine sehr deutlich sichtbare Veränderung zu verzeichnen. So sind größere Areale nun mit Schilf und anderen überflutungstoleranten Pflanzen besiedelt. Auch die Fauna hat sich die Flächen sehr schnell „zurückerobert“. So haben sich in den offenen Wasserflächen Amphibien und eine Vielzahl unterschiedlicher Entenarten angesiedelt. Der reich gedeckte „Amphibientisch“ lockt nun sogar regelmäßig ein Storchpaar an, dem das Gebiet so gut gefällt, dass es in diesem Jahr bei uns überwintert und gar nicht erst den langen Weg in den Süden angetreten hat.

**Z**war bleiben nach den ersten zwei Jahren der Untersuchungen noch einige Fragen offen, aber die ersten Ergebnisse im Donaumoos zeigen deutlich, dass sich Hochwasserschutz und ökologische Belange nicht ausschließen, sondern sich in diesem Fall sogar sehr gut ergänzen. Auch die Bevölkerung hat diese Fläche gut angenommen und so ist seit neuestem so mancher Spaziergänger zu Besuch am „Baierner Flecken“, um Storch und Co aus nächster Nähe zu beobachten. Der Landrat des Landkreises Neuburg Schrobenhausen Roland Weigert bemerkte im Rahmen einer Sitzung des Donaumooszweckverbandes daher auch, dass das „... ein Engagement (ist), das sich nicht schlecht reden lässt“. Die Mitarbeiter der Physischen Geographie werden das Projekt weiterhin begleiten, um die neuen Entwicklungen zu dokumentieren und auch noch die offenen Fragen beantworten zu können.

**Prof. Dr. Bernd Cyffka** hat seit 2005 die Stiftungsprofessur für Angewandte Physische Geographie inne und ist Leiter des An-instituts Neuburg/Donau.

**Dr. Florian Haas** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Physische Geographie.



# Gewalt von Frauen gegen Männer

**Gewalt in unserer Gesellschaft – ein viel diskutiertes Thema in Massenmedien und Wissenschaft. Dabei liegt der Fokus in der Regel auf Gewalt, die von Männern ausgeht. Gibt es umgekehrt keine Gewalt von Frauen gegen ihre Lebenspartner oder handelt es sich um ein Tabuthema?**

► Von Susanne Vogl

**G**ewalt in Partnerschaften geriet vor allem Dank der Frauenbewegung in den 1970er Jahren in das öffentliche Interesse. Die lange als legitim angesehene Gewaltanwendung eines Ehemannes gegenüber seiner Ehefrau wurde thematisiert und als soziales Problem erkannt. Gewalt gegen Frauen galt als Zeichen einer nicht gelungenen Gleichberechtigung und als Fortsetzung des Patriarchats. Daher ist es nicht verwunderlich, dass stets Männer als Täter in den Fokus gerieten. Außerdem wird in unserer Kultur das männliche Geschlecht vor allem

mit Macht und Kontrolle in Verbindung gebracht. Ein Mann als Opfer (noch dazu von seiner weiblichen Partnerin) erscheint als kulturelles Paradox. Einseitige Forschung(sförderung) und Berichterstattung tragen ihren Teil dazu bei, diese geschlechterstereotype Verteilung von männlichem Täter und weiblichem Opfer aufrecht zu erhalten und zum Vorurteil zu verfestigen.

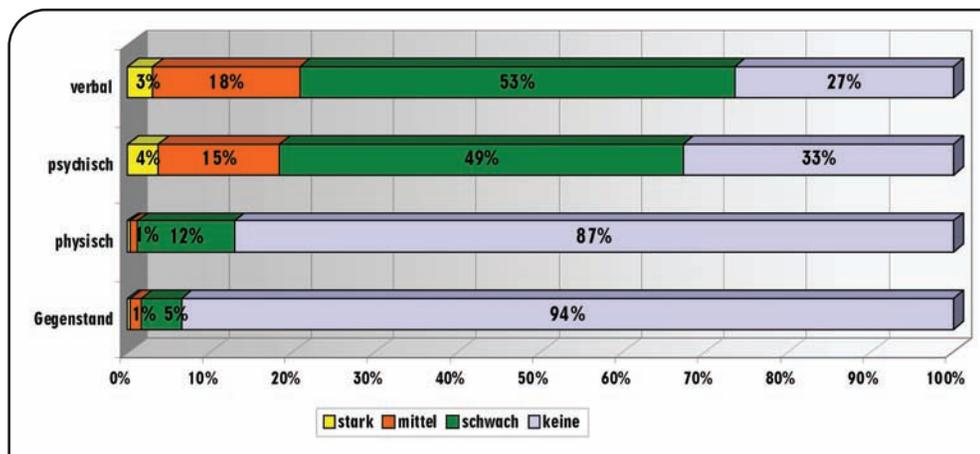
Wissenschaftliche Forschung zum Thema Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften gab es im deutschen Sprachraum – im Gegensatz zu den USA beispielsweise, wo bereits rund 20 Jahre vorher erste repräsentative Studien durchgeführt wurden – erst

in den 1990er Jahren. Noch später erwachte das Interesse an der Gewalt von Frauen gegen Männer. Wissenschaftliche Studien dazu sind in Deutschland immer noch rar. Dabei zeigen einige Untersuchungen aus anderen Ländern etwa gleich häufige männliche wie weibliche Täterschaft in Partnerschaften, wenn auch mit unterschiedlichen Gewaltformen und unterschiedlicher Schwere von (physischen) Verletzungen. Es gibt also guten Grund, männliche Gewaltopfer in Familien und Partnerschaften auch in Deutschland zu untersuchen.

**I**n einer Telefonumfrage des Lehrstuhls für Soziologie und empirische Sozialforschung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt wurde der Frage nach männlichen Gewalterfahrungen in (heterosexuellen) Partnerschaften nachgegangen. In einer bayernweiten Befragung wurden 2007 rund 1.000 zufällig ausgewählte Männer im Alter von 21 bis 70 Jahren zu Ge-



PHOTOCASE/NANDUJU



### Gewalt von Frauen gegen Männer: Verschiedene Dimensionen nach Gewaltbelastungen.

walterfahrungen in ihrer aktuellen bzw. in ihrer letzten Partnerschaft befragt. Die Stichprobe wurde nach drei Gemeindegrößenklassen – ländliches Gebiet, Mittelstadt, Großstadt – geschichtet. Aus den zufällig ausgewählten bayerischen Verwaltungseinheiten wurde eine Einwohnermeldedamtsstichprobe gezogen. Über das Telefonbuch wurden – soweit möglich – die passenden Telefonnummern zu den erhaltenen Adressen recherchiert. Per Anschreiben wurde die Hälfte der Zielpersonen vorab über die beabsichtigte Befragung informiert und anschließend mit der Bitte angerufen, am Telefoninterview teilzunehmen. Von 2.789 Zielpersonen, von denen eine Telefonnummer ermittelt werden konnte, nahmen 1.005 auch tatsächlich am telefonischen Interview teil. In 1.063 Fällen wurde das Interview verweigert. Weitere 721 Fälle waren nicht erreichbar oder interviewbar. Ausgewählte Ergebnisse dieser Studie werden im Folgenden präsentiert.

**W**ie äußert sich die Gewalt gegen Männer in Partnerschaften? Gewalt kann unterschieden werden in die Anwendung physischen, psychischen und verbalen Zwangs als Mittel der Zielerreichung. Zwischen diesen einzelnen Formen von Gewalt ergaben sich bezüglich der berichteten Häufigkeit – Antwortmöglichkeiten waren „oft“, „gelegentlich“, „selten“ oder „nie“ – deutliche Unterschiede:

Der Anteil der „gewalterfahrenen“ Männer war erstaunlich hoch: 84% (847) hatten in ihrer derzeitigen bzw. in der letzten Partnerschaft, mindestens einmal Gewalt erfahren

und 27% (271) lebten sogar in einer stark Gewalt belasteten Beziehung. Für die Untersuchung wurde ein Gewaltindex erstellt, bei dem für jede Person alle Gewaltarten aufaddiert wurden. Die Antwort „nie“ bei der Frage nach der Häufigkeit des Auftretens einzelner Gewaltarten erhielt dabei den Wert 0, die Antwort „selten“ den Wert 1, „gelegentlich“ den Wert 2 und „oft“ den Wert 3. Wer insgesamt über den Wert 5 kommt, gilt als stark gewaltbelastet.

Bei nur rund 16% (158) kam keinerlei Gewalt vor, bei 17% kam eine der Gewaltarten mindestens „selten“ vor, die restlichen zwei Drittel erlebten zwei oder mehr Gewaltarten mindestens „selten“. Gewalt von Frauen gegen Männer in Familien und Partnerschaften ist also durchaus ein sozial relevantes Phänomen und Problem. Verbale Gewalt durch die Partnerin wurde von knapp drei Vierteln (739) der befragten Männer erfahren. Sie umfasst in dieser Studie „Beleidigungen“ und „Anschreien“. Von den betroffenen Männern erlebten knapp 7% mindestens eine der Ausprägungen verbaler Gewalt „oft“ und immerhin 30% „gelegentlich“.

Psychische Gewalt ist ein Angriff auf das seelische Wohl einer Person. Für unsere Studie wurden „Ignorieren“, „Drohen zu Verlassen“ und „Bezeichnen als schlechter Liebhaber“ stellvertretend für psychische Gewalt erhoben. Gut zwei Drittel der Männer (676) wurden bereits Opfer psychischer Gewalt ihrer Partnerin. Davon erlitt sogar jeder Zehnte mindestens eine der Gewaltformen „oft“, fast jeder Dritte „gelegentlich“. Physische Gewalt zielt auf eine Schädigung der körperlichen

Unversehrtheit ab und wurde gemessen durch Fragen nach „Stoßen oder Schubsen“, „Ohrfeige“, „Bedrohen mit einer Waffe“ und „Schlagen mit einem Gegenstand“. In immerhin 13% (130) der Partnerschaften kam es zu mindestens einer dieser Verhaltensweisen. Partnerschaften, bei denen mindestens eine Form physischer Gewalt „oft“ vorkam, machen daran einen Anteil von 3% aus (und mithin unter 1% an der gesamten Population). „Gelegentlich“ erlebten davon 17% mindestens eine dieser Gewaltausprägungen (ca. 3% der Gesamtpopulation). Darüber hinaus wurde nach Gewalt gegen Gegenstände gefragt, die darauf zielt, das Opfer emotional bzw. psychisch zu verletzen. Die jeweilige Partnerin zerstörte nur in 6% (62) der untersuchten Fälle absichtlich das Eigentum des Mannes. Damit spielt diese Gewaltart eine eher untergeordnete Rolle.

**F**azit: Frauen wenden weniger physische als vielmehr psychische und vor allem verbale Gewalt gegen ihre Männer an. Kommt es zu physischer Gewalt, dann bleibt es fast immer bei „seltenen“ Gewaltanwendungen, wohingegen psychische und verbale Gewalt deutlich häufiger aufzutreten scheinen. Außerdem zeigte sich: Wenn Gewalt auftritt, dann in der Regel nicht nur in Form einer der erfragten Gewaltanwendungen, sondern gleich auf verschiedene Weise. Gut drei Viertel (77%; 673) der gewaltbelasteten Männer sind „multipel“ betroffen. Entgegen den kulturell gängigen Vorstellungen, erleben also die meisten Männer Gewalt durch ihre Partnerin, meist sogar auf vielfältige Weise.

**W**ie reagieren Männer auf diese Gewalterfahrungen? Welche Konsequenzen treten ein? Hat ein Mann irgendeine Form der Gewalt erlebt, wurde nach seiner Reaktion darauf gefragt. Eine Reaktionsform ist die „Gegengewalt“: Drei Viertel der Männer (636) haben sich gegen die Gewalt ihrer Partnerin in irgendeiner Form gewehrt. Die meisten griffen auf verbale Gewalt zurück: 70% (594) aller Männer mit Gewalterfahrung haben ihre Partnerin als Reaktion angeschrien. In den

meisten Fällen war dies die Antwort auf vorausgegangene verbale Gewalt der Partnerin (96%; 567). Nur 6% (40) haben sich körperlich gewehrt, wobei in drei Viertel dieser Fälle auch physische Gewalt der Partnerin vorausging. Gewalt ist also nicht immer eine Einbahnstraße. Tendenziell wird mit der Gewaltart „geantwortet“, die voraus ging.

Häufiger als Gegengewalt waren eher konstruktive Reaktionen des Mannes: Fast alle Männer versuchten nach der Gewalterfahrung, mit ihrer Partnerin darüber zu sprechen (98%; 829). Genauso haben fast alle darüber nachgedacht, was sie selbst falsch gemacht haben könnten (98%; 829), suchten also den Fehler (auch) bei sich. Konsequenzen wurden aber kaum gezogen: Nur in sehr seltenen Fällen war eine vorübergehende Trennung die Folge (8%; 69). Auch (externe) Hilfe wurde kaum in Anspruch genommen: Nur ein Drittel der Männer hat sich aufgrund des Gewaltverhaltens der Partnerin an andere gewendet. Von denjenigen, die keine Hilfe gesucht haben, hat immerhin noch jeder Zehnte darüber nachgedacht, Hilfe zu suchen. Wenn Hilfe gesucht wurde, dann vor allem informell, d.h. bei Freunden (74%; 214) und Verwandten (32%; 93). An offizielle Stellen, wie Polizei oder einen Arzt, wandte sich dagegen kaum einer der Männer (insgesamt rund 5%; 15). Die meisten Männer versuchen, ohne Hilfe von außen mit der Gewalt zurecht zu kommen.

**D**ass fast zwei Drittel (64%; 344) der von Gewalt betroffenen Männer sagten, sie hätten keine Hilfe gesucht, weil sie kein Problem im Verhalten ihrer Partnerin sahen (selbst über die Hälfte der Männer mit starker Gewaltbelastung stimmten dieser Aussage zu), könnte der Versuch der Bewältigung einer kognitiven Dissonanz sein. D.h. mit dem Herunterspielen der erfahrenen Gewalt wird versucht, das Bild der hegemonialen Männlichkeit aufrecht zu erhalten. Da Männer, die von ihren Partnerinnen misshandelt wurden, nicht dem kulturellen Männlichkeitsbild entsprechen, tendieren sie dazu, keine Hilfe zu suchen oder mit keinem anderen weitergehend über ihre Erfahrungen zu sprechen. Das Bild eines Mannes als Opfer des „schwa-

chen Geschlechts“ passt ebenso in unsere tradierte Kultur wie die Frau als Gewalttäterin in Familie und Partnerschaft.

Die psychischen Folgen für den Mann lassen sich anhand einiger Fragen dazu nur erahnen: Jeder zweite Mann, der Gewalt erfahren hatte, schlief nach eigenen Angaben danach schlecht. Knapp 60% (486) fühlten sich niedergeschlagen. Jeder vierte Mann gab an, weniger Appetit gehabt zu haben (28%; 239). Je stärker die Gewaltbelastung in einer Beziehung, desto häufiger wurde von solchen Auswirkungen berichtet. Vor allem Niedergeschlagenheit ist mit der Gewaltbelastung korreliert. Außerdem scheint die allgemeine Lebenszufriedenheit umso geringer, je höher die Gewaltbelastung in einer Partnerschaft. Besonders leidet darunter natürlich die Zufriedenheit mit der Partnerschaft selbst, aber auch die Zufriedenheit des Mannes mit sich selbst und damit sein Selbstwertgefühl. Gewalterfahrungen durch die eigenen Partnerinnen haben also einen Einfluss auf das psychische Wohlbefinden der Männer und sollten nicht bagatellisiert werden. Trotzdem suchen nur wenige Männer Hilfe. Diese Resultate unterstreichen die Notwendigkeit, auch Gewalt gegen Männer in Partnerschaften ernst zu nehmen.

**W**er ist besonders von Gewalt betroffen? Eine Analyse möglicher Risikofaktoren ergab, dass weder das Bildungsniveau, der zur Verfügung stehende Wohnraum pro Person, noch das Einkommen oder die Stellung im Beruf des Befragten oder seiner Partnerin einen nennenswerten, signifikanten Einfluss auf die Gewaltbelastung einer Beziehung haben. Dies gilt ebenso für die Gemeindegrößenklasse. Auch die Dauer der Partnerschaft hat keinen Einfluss auf die interne Gewaltbelastung, d.h. sie nimmt nicht mit der Beziehungsdauer zu. Lediglich das Alter des Befragten hat einen geringen Einfluss: Je jünger die Befragten, desto höher die Gewaltbelastung. Gleiches gilt für das Alter der Partnerin, weil erwartungsgemäß das Alter des Befragten sehr stark mit dem seiner Partnerin korreliert. Gewalt von Frauen gegenüber ihren Partnern kommt mithin in allen sozi-

alen Schichten, sowohl auf dem Land als auch in der Stadt vor. Nur Jüngere sind etwas stärker von Gewalt betroffen.

**F**azit: Es gibt sie, die Gewalt gegen Männer in Partnerschaften, und zwar mit einem doch überraschend hohen Anteil und mit deutlichen Folgen für das (psychische) Wohlbefinden des Mannes. Um Missverständnissen vorzubeugen: Es ging in unserer Studie nicht darum herauszufinden, ob Männer oder Frauen (quantitativ und/oder qualitativ) gewalttätiger sind, wer mehr leidet oder für wen die Folgen schwerwiegender sind. Auch Schuldzuweisungen wären völlig fehl am Platz. Vielmehr gilt, dass jeder Mensch – unabhängig von Alter Geschlecht, Bildungsstand etc. – ein Recht auf Schutz vor Gewalt und auf Hilfe bei einer Opferwerdung hat. Die Hilfe muss aber auch gesucht und angenommen werden. Unsere Ergebnisse zeigen jedoch, dass nur ein Drittel der Betroffenen Hilfe in Anspruch genommen hat.

Wie können also die viktimisierten Männer unterstützt werden? Das größte Problem und ein Hinderungsgrund, Hilfe in Anspruch zu nehmen, dürften tradierte kulturelle Männlichkeitsbilder sein. Ein erster Schritt, um die Situation der männlichen Opfer zu verbessern, wäre daher, ein öffentliches Bewusstsein für den Problembereich Gewalt gegen Männer zu schaffen. Da für unser Handeln das, was wir für real halten, relevant ist (und Gewalt von Frauen gegenüber Männern in Partnerschaften gibt es in unseren Vorstellungen demnach nicht), gilt es als erstes, am Männlichkeitsbild zu arbeiten. Wenn unsere Gesellschaft wahrnimmt und anerkennt, dass auch Männer Opfer (von Frauen) sind und sein können, dann dürfte auch die Hemmschwelle von Männern sinken, tatsächlich Hilfe zu suchen. Präventions- und Interventionsstrukturen könnten verbessert werden und besser den spezifischen männlichen Bedürfnissen angepasst werden.



**Susanne Vogl** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung. Die hier vorgestellte Studie entstand im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes.

## Neuberufen an der KU

### Prof. Dr. Dr. Janusz Surzykiewicz



SCHULTE STRATHAUS

Prof. Dr. Dr. Janusz Surzykiewicz führt ein berufliches Doppelleben: Einerseits ist der gebürtige Pole seit verganginem September neuer Inhaber der Professur für Pastoraltheologie (Schwerpunkt Gemeindepastoral) und Allgemeine Psychologie an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit. Andererseits ist er „in der Freizeit“, wie er sagt, Pfarrer in einer Gemeinde bei München. „Beide Bereiche profitieren voneinander: Ich kann enorm viel von der Wissenschaft in die Gemeinde transportieren – und umgekehrt“, erklärt Surzykiewicz. Schon während seines eigenen Theologiestudiums, das er mit der Seelsorge als Berufsziel begann, habe er zusätzlich Psychologie studiert, um noch besser

den Bedürfnissen von Gemeindegarbeit gerecht werden zu können. Die von ihm verfolgte Interdisziplinarität komme auch gut in der Widmung seiner Professur zur Geltung. Nach der Promotion in Theologie an der Gregoriana in Rom und einem Forschungssemester in den USA absolvierte Surzykiewicz an der KU ein volles Pädagogikstudium und promovierte am Lehrstuhl für Sozialpädagogik, der auch seine Habilitation mitbetreute. „Neben fachlichen Kompetenzen möchte ich den Studierenden vor allem Begeisterung für ihren künftigen Beruf vermitteln. Man hat dabei eine phantastische Aufgabe: Menschen in ihrem Dasein zu bestätigen und ihnen gleichzeitig eine spirituelle Dimension aufzeigen.“

## Prof. Dr. Utho Creusen neuer Honorarprofessor der Katholischen Universität



SCHULTE STRATHAUS

Prof. Dr. Utho Creusen, Aufsichtsrat der Arcandor AG, ist im Rahmen der Absolventenverabschiedung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt mit der Würde des Honorarprofessors der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt ausgezeichnet worden. „Utho Creusen gilt in der europäischen Handelswelt als einer ihrer ausgewiesenen Experten“, sagte Dr. Thomas Middelhoff, damaliger Vorstandsvorsitzender der Arcandor AG, in seiner Laudatio. Parallel zu seiner Karriere als Manager habe er konsequent seine wissenschaftliche Karriere weiter verfolgt. Für Creusen habe die gezielte Entwicklung des Führungsnachwuchses, die von der Management-Spitze getragen werden müsse, einen besonders hohen Stellenwert.

„Utho Creusen ist dafür prädestiniert, Managementenerfahrung an Führungsnachwuchs weiterzugeben“, sagte Middelhoff. Creusen hatte und hat Lehraufträge an verschiedenen Hochschulen und Universitäten, darunter die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt. Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster ernannte ihn 1998 zum Honorarprofessor. Creusen ist unter anderem Beirat des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE), stellvertretender Vorsitzender des Bildungsausschusses der Deutschen Industrie- und Handelskammer sowie Vorsitzender der Erich-Kellerhals-Stiftung, die unter anderem Promotionen zu Themen im Bereich der Groß- und Einzelhandels fördert.

## Prof. Dr. Dr. Peter Beer zum Päpstlichen Ehrenprälaten ernannt

Professor Peter Beer, Leiter des Katholischen Büros Bayern und Vorsitzender des Stiftungsvorstandes der Stiftung Katholische Universität Eichstätt, ist von Papst Benedikt XVI. mit dem Titel Päpstlicher Ehrenprälat ausgezeichnet worden. Der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx, überreichte Beer die hohe päpstliche Auszeichnung in seinem Amtssitz in München. Er würdigte Professor Beer als kompetenten Ansprechpartner der katholischen Kirche in Bayern für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Als Leiter des Katholischen Büros pflegt Professor Beer im Auftrag der bayerischen Bischöfe die Kontakte zur Staatsregierung, zum Landtag, zu Verbänden und Einrichtungen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Er bereitet wichtige Entscheidungen und Vorhaben der Freisinger Bischofskonferenz vor, insbesondere in Bezug auf Gesetze und Stellungnahmen.



PRESSESTELLE ERZBISTUM MÜNCHEN

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++

**Prof. Dr. Reto-Luzius Fetz, Lehrstuhl Philosophie, ist seit 30. September 2008 im Ruhestand.**

**Prof. Dr. Hans-Jürgen Göppner, Professur für Psychologie, sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen, ist seit 30. September 2008 im Ruhestand.**

**Prof. Dr. Rainer Greca, Professur für Wirtschafts- und Organisationssoziologie, ist erneut vom italienischen Wissenschaftsministerium sowie vom Bundesministerium für Bildung und Forschung zum Fachgutachter berufen worden.**

**Prof. Dr. Jean-Pol Martin, Professor für Didaktik des Französischen, ist seit 30. September 2008 im Ruhestand.**



Auf Vorschlag der Universität Florenz sowie der italienischen Dante-Gesellschaft hatte der Stadtrat von Florenz beschlossen, **Prof. Dr. Winfried Wehle** (Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft I) für seine wissenschaftlichen Arbeiten zur italienischen Literatur und Kultur sowie für sein Engagement in der Deutschen Dante-Gesellschaft den „Fiorino d'oro“ (Goldener Gulden) zu verleihen. Die höchste Auszeichnung der Stadt wurde Wehle im Rahmen der 120-Jahr-Feier der italienischen Dante-Gesellschaft durch den Bürgermeister im Palazzo Vecchio überreicht.

## Zum Tod von Prof. Dr. Valentin Hertle SAC

Am 13. Oktober 2008 ist Prof. Dr. Valentin Hertle SAC in seiner Pfarrgemeinde Neuhaus am Schliersee nach einem Unfall überraschend gestorben. Er wurde am 07. November 1929 in Megesheim/Bayern geboren. Nach seinem Eintritt in das Noviziat der Pallotiner studierte er Philosophie und Theologie an der Theologischen Hochschule in Vallendar. Im Anschluss an seine Priesterweihe 1956 absolvierte er außerdem ein Studium der Germanistik und Anglistik in München und Manchester. 1966 promovierte er bei Theoderich Kampmann im Fach Religionspädagogik und Katechetik. Als Professor für Religionspädagogik (1973 bis 1995) war er Leiter des neu gegründeten Fachhochschulstudienganges für Religionspädagogik und Kirchl. Bildungsarbeit in der damaligen Gesamthochschule Eichstätt und hat unseren Studiengang aufgebaut. Durch seine engagierte Tätigkeit als Professor, langjähriger Dekan, geschätzter Kollege und Priester hat er die Identität der Fakultät entscheidend mitgeprägt. Unaufdringlich und liebenswürdig ver-



stand er es, richtungsweisende Impulse zu setzen. Sein Vorbild und seine Lehre hat er eine ganze Generation von ReligionslehrerInnen und GemeindefreferentInnen inspiriert. Als Geschäftsführer (Rektor) und Generalsekretär des Dt. Katechetenvereins (1967-1974), als langjähriges Mitglied der Europäischen Equipe für Katechese, der Bischöfl. Kommission für Schule und Erziehung sowie der Curricu-

lum-Konferenz der Religionspädagogen und durch seine Veröffentlichungen trug er zur Entwicklung der Katechetik bei. Nach seiner Emeritierung 1995 wechselte er als Leiter der Pfarrei Neuhaus am Schliersee in die Seelsorgepraxis. In seiner großen Offenheit und Dialogbereitschaft wurde er zum Wegbegleiter und Mitbegründer der Cross-Over Team Stiftung für Jugendliche. Vielen seiner ehemaligen Kolleginnen und Kollegen ist er ein treuer Freund und Seelsorger geblieben. Er verstand es, den unterschiedlichsten Menschen seinen Glauben in der Sprache der Bilder und der Dichtung zu erschließen und seinem Vertrauen und seiner Hoffnung authentisch Ausdruck zu geben. Er war als Mitmensch und Priester und durch seinen liebenswerten Humor Zeuge für die befreiende Kraft des Evangeliums. Wir sind dankbar, dass wir so viele Jahre mit ihm leben und arbeiten durften.

Für die Fakultät Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit

*Prof. Dr. Petra Kurten*

## Christliche Ethik und Sozialphilosophie

In acht Bänden soll bis zum Jahr 2010 eine deutschsprachige Werkausgabe des russischen Philosophen Simon L. Frank (1877 - 1950) erscheinen. Das Herausgeber-Team besteht aus Prof. Dr. Peter Ehlen (Hochschule für Philosophie, München), Prof. Dr. Nikolaus Lobkowicz (Direktor des Zentralinstituts für Mittel- und Osteuropastudien an der KU), Professor Dr. Leonid Luks (Lehrstuhl für Mittel- und Osteuropäische Zeitgeschichte an der KU) und Prof. Dr. Peter Schulz (Lehrstuhl für Semiotik, Universität Lugano). Frank gehört zu den bedeutendsten systematischen Philosophen der russischen Geistesgeschichte. Als geborener Jude, der 1912 der Russisch-Orthodoxen Kirche beitrug, und als Emigrant, der

mehrere Jahre lang in Deutschland studierte und lehrte, ist Frank eine zentrale Vermittlergestalt zwischen der deutschen und der russischen Kultur einerseits und zwischen der jüdischen und der christlichen Religion andererseits. Band 5 der Reihe befasst sich mit Franks Suche nach einer Möglichkeit für eine würdige Existenz des Menschen im „Dunkel“ der Welt und seinem Entwurf für eine religiöse Rechtfertigung der Geschichte.

**Simon L. Frank: Licht in der Finsternis. Versuch einer christlichen Ethik und Sozialphilosophie = Simon L. Frank: Werke in acht Bänden. Herausgegeben von Peter Schulz, Peter Ehlen, Nikolaus Lobkowicz, Leonid Luks, Band 5. Freiburg/München 2008 (Verlag Karl Alber), 36 Euro.**

## Externe Faktoren der Demokratisierung

Die externe Dimension der Demokratisierung ist in der Transitionsforschung lange Zeit vernachlässigt worden. Der 2. Irakkrieg der USA hat das Thema verstärkt in den Blick der Forschung gerückt. Die Beiträge des Bandes befassen sich mit folgenden Aspekten: Diffusion demokratischer Werte – Demokratie durch Krieg – Wirksamkeit politischer Konditionalität – Demokratieeffekte der Europäischen Union – Demokratieforderung mittels Zivilgesellschaft, Parteien, Medien und Institutionentransfers. Der Band stellt konzeptionelle Ansätze und erste empirische Ergebnisse vor. Dabei werden Forschungsansätze aus verschiedenen Subdisziplinen der Politikwissenschaft gewinnbringend zusammengeführt: Demokratie- und Transitionsforschung, Internationale Beziehungen, Regionalforschung (area studies) und Europaforschung sowie Evaluationsforschung und Politikberatung. Zugleich wird ein reicher Forschungsbedarf erkennbar.

**Erdmann, Gero/Kneuer, Marianne: Externe Faktoren der Demokratisierung. Baden-Baden 2008 (Nomos Verlagsgesellschaft), 59 Euro.**

## Werbung und Werbesprache

Dieser Band versucht den Themenkomplex ‚Werbung und Werbesprache‘, dem in der heutigen Gesellschaft wachsende Bedeutung zukommt, aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Psychologische Aspekte finden dabei ebenso Berücksichtigung wie didaktische Anwendungsmöglichkeiten sowie wirtschaftliche und nicht zuletzt linguistische Faktoren. Das Spektrum der untersuchten Gebiete reicht von der Kosmetikwerbung über Lebensmittelmarken bis hin zu den Beziehungen zwischen Wahlkampagnen und Werbekampagnen. Daraus entsteht ein Gesamtbild, das Werbung weder verherrlicht noch verurteilt, sondern als Spiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse erscheinen lässt und dadurch auch zu einer kritischen Hinterfragung unserer Kommunikation und der von ihr propagierten Werte beitragen soll.

**Dumiche, Béatrice/Klöden, Hildegard (Hrsg.): Werbung und Werbesprache. Eine Analyse im interdisziplinären Kontext. Wilhelmsfeld 2008 (Gottfried Egert Verlag), 29,90 Euro.**

## Kindheit – eine pädagogische Einführung

Die Kindheit ist die prägnanteste und lernintensivste Zeit im Leben eines Menschen. Das jedenfalls wird in der aktuellen Debatte um die Neuausrichtung unseres Bildungswesens immer wieder betont. Kindertagesstätte, Grundschule und die Anfangsjahre der Sekundarstufe sind deshalb verstärkt Gegenstand von Reformbemühungen. In diesem Buch werden wesentliche Entwicklungsaufgaben der Kindheit vorgestellt und unter pädagogischen Aspekten gedeutet: Wie lernen Kinder? Warum spielen Kinder? Welche Bedeutung haben Phantasiegefährten für Kinder? Welche frühpädagogischen Modelle sind aktuell? Was bedeutet der Übertritt in die Schule für die Kinder? Warum ist die Gleichaltrigengruppe wichtig? Welche Bedeutung hat der Geschlechterunterschied für die Erziehung? Das Buch ist als Einführung und Studienbuch konzipiert.

**Konrad, Franz-Michael/Schultheis, Klaudia: Kindheit. Eine pädagogische Einführung. Stuttgart 2008 (Verlag W. Kohlhammer), 25 Euro.**

## Grenzen des „American Dream“

Der in Wien geborene und in Stettin zum Kaufmann ausgebildete Hans Sitarz war von 1930 bis 1934 Geschäftsführer der „Nicaraguanischen Nationalbank“ in Managua. Er wachte über die Geld-, Währungs- und Kreditpolitik des zentralamerikanischen Landes und war damit neben dem Oberbefehlshaber der US-amerikanischen Truppen, dem US-Botschafter und dem Chef der Guardia Nacional der wichtigste Ausländer. Mit seinen autobiographischen Aufzeichnungen hat Sitarz der Nachwelt ein Manuskript hinterlassen, das dazu beitragen wird, ein zentrales, bisher vernachlässigtes Thema der nicaraguanisch-US-amerikanischen Geschichte zu erschließen.

**Fischer, Thomas/Sitarz, Anneliese (Hrsg.): Die Grenzen des „American Dream“. Hans Sitarz als „Geld doktor“ in Nicaragua 1930-1934. Frankfurt/M. 2008 (Veruert Verlag), 28 Euro.**

# Einleitung in das Neue Testament

Jetzt in einer einbändigen aktualisierten Studienausgabe: die umfassende, wissenschaftlich fundierte Einleitung in das Neue Testament aus der Reihe „Die Neue Echter Bibel“.



Ingo Broer  
**Einleitung in das Neue Testament**  
Studienausgabe

731 Seiten, Broschur  
€ 27,80 (D)  
ISBN 978-3-429-02846-6

Das Buch erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**  
www.echter-verlag.de

## Versichern · Schützen · Vorsorgen

Versicherungen sollten ihren Kunden helfen, die täglichen Gefahren in Beruf und Freizeit finanziell abzusichern. Das tun wir auch. Aber wir tun noch etwas anderes.

Als Versicherer mit Schwerpunkt im kirchlichen und sozialen Bereich fassen wir unsere Verantwortung weiter. Denn wir wollen Leben nicht nur versichern, sondern dazu beitragen, es sicherer und lebenswerter zu machen.

Egal ob es um die Absicherung Ihrer Sachwerte geht oder um eine solide Vorsorge für später – unsere durchdachten Rundum-Lösungen lassen keine Wünsche offen.

Sprechen Sie uns einfach an. Wir beraten Sie gern!

**Stefan Rapp**, Agenturleiter  
Hirschberg 90 · 92339 Beilngries  
Telefon (0 84 61) 60 67 05  
Mobil (01 72) 8 40 10 36  
stefan.rapp@bruderhilfe.de

[www.bruederhilfe.de](http://www.bruederhilfe.de)



 **BRUDERHILFE PAX**  
**FAMILIENFÜRSORGE**  
Versicherer im Raum der Kirchen

**bibelwerk**  *impuls*

bibelwerk impuls • Versandbuchhandlung • Silberburgstraße 121 • 70176 Stuttgart  
Telefon 0711 / 61920-37 • Fax 0711 / 61920-30 • impuls@bibelwerk.de

Ihre Versandbuchhandlung im Katholischen Bibelwerk

steht im religiösen Buchmarkt für:

- theologisch kompetente Produktauswahl
- hohe Qualität
- überraschende Angebote
- individuellen Service

Darüber hinaus liefern wir auf Wunsch auch jedes andere lieferbare Buch.  
Besuchen Sie uns im Internet: [www.bibelwerk.de/impuls.html](http://www.bibelwerk.de/impuls.html)

**Unser Buchtipp:**

Erich Zenger, Helmut Merklein (Hrsg.)  
**Stuttgarter Altes und Neues Testament**  
Einheitsübersetzung mit Kommentar, Lexikon und Sacherklärungen  
- Schnelle Information auf aktuellem wissenschaftlichen Stand  
- Kommentar direkt im Bibeltext  
- Umfassendes Bibellexikon im Anhang

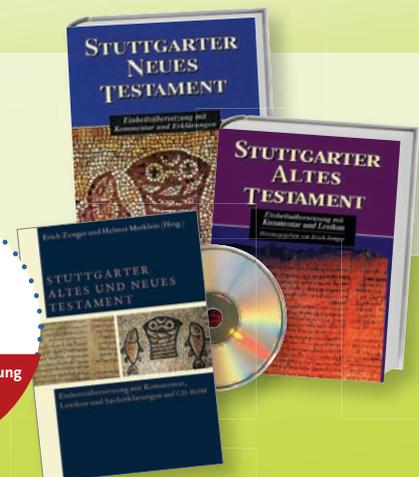
**Buchausgabe**  
zwei Bände zusammen für € 68,-  
**Preisvorteil gegenüber Einzelbezug: € 8,90**  
Best.-Nr. 31950

**CD-ROM-Ausgabe**  
mit praktischem Such- und Exportprogramm  
€ 79,90\*  
Best.-Nr. 1016

\*Mitgliederpreis für Mitglieder des Katholischen Bibelwerks e.V.: € 69,50 – fragen Sie nach der Mitgliedschaft.

**Ihr besonderer Vorteil**

Geben Sie bei Ihrer Bestellung „Agora“ an, und Sie erhalten die Lieferung portofrei.



# Waldner Ökologie

*mc6*<sup>®</sup> – Das intelligente  
Modulsystem für Ihre Schule

Strom sparen  
durch  
Lichtreflexion  
VelaEs

Wir  $\frac{1}{2}$  Ihren  
Lichtstromverbrauch  
Der neue Medienflügel<sup>®</sup>



Weitere Energiesparmöglichkeiten unter [www.waldner-schule.de](http://www.waldner-schule.de)

Waldner Labor- und Schuleinrichtungen GmbH

Buchenstraße 12  
01097 Dresden

Telefon +49 (0) 3 51 - 8 29 60 11  
Telefax +49 (0) 3 51 - 8 29 60 30